



Aseherbundbrief



Doppelfolge 9/10

September/Oktober 1981

31. Jahrgang

„Daheim“ — doch heimatlos

Die „Egerer Zeitung“ brachte kürzlich aus der Feder Rainer Krieglsteins die erschütternde Schilderung einer in der alten Heimat verbliebenen Sudetendeutschen aus einem Erzgebirgsdorf, in das sie nach kurzem Aufenthalt in der Bundesrepublik wieder zurückkehren mußte:

„Das Schrecklichste und das Schlimmste“, so erzählte sie, „sind eigentlich nicht die immer mehr verfallenden Häuser, Kirchen und Friedhöfe, an diesen Anblick gewöhnt man sich in fast vier Jahrzehnten. Auch die dauernde Beobachtung und Bespitzelung, das unendlich tiefe Mißtrauen, welches bis in die Familie und Intimsphäre geht, lernt man ertragen. Lähmend und bedrückend ist die absolute Gleichschaltung, das totale Auslöschen aller persönlichen Initiativen, die nicht im Sinn der Partei und ihrer Helfershelfer sind.

Schrecklich war für uns, daß nach und nach alle Glocken verstummten. Seit Jahren schweigen die bronzenen Mahner in den verfallenen Dörfern, nur die sich ewig wiederholenden Schallplatten und Tonbänder der Agitations- und Propagandamaschinerie sind bis in die Nacht hinein zu hören. Furchtbar wird es dann, wenn wir, die wir noch als fast vergessene und rechtlose Deutsche hier leben, auf dem Kalender Tage entdecken, die früher kirchliche Feiertage und dörfliche Festtage waren. Davon ist überhaupt nichts mehr geblieben — nur die schmerzende Erinnerung.

Besonders grausam ist dieser Schmerz zu Pfingsten, zu Ostern und vor allem zu Weihnachten. Da geht wohl mancher altgewordene deutsche Mensch die öden, verlassen, von Unrat und Unkraut überwucherten Dorfstraßen und Wege entlang, vergebens sucht er den stillen Schein aus den Stuben und Kammern, den einst die brennenden Kerzen am Tannenbaum an Fenster zauberten. Kalter, zäher Nebel zieht in Schwaden über die Ruinen der Häuser, in denen einst pulsierendes Leben war, in denen Nachbarn, Freunde, Menschen lebten ...

So viele, ehemals vertraute Namen sind uns schon entfallen, oft gehen wir langsam an den Trümmerstätten vorbei — und dann kommen diese quälenden Gedanken: Hier war einst die Schmiede — und hier war die Schulfreundin — und dort die Schule — und da war der kleine Garten mit dem Rosenstrauch an der Mauer — drüben am Hang holten wir als Kinder immer die ersten Veilchen — jetzt wuchern

Wer sind wir Sudetendeutschen?

Entsprechend der Bezeichnung „Alpendeutsche“ entstand noch in der Zeit Österreich-Ungarns der Name „Sudetendeutsche“. Er ist abgeleitet von dem Gebirgsmassiv der Sudeten im nördlichen Böhmen und Mähren und wurde zum Namen für die 3^{1/2} Millionen umfassende Bevölkerung deutscher Sprachzugehörigkeit in den Ländern der böhmischen Krone.

Über die landschaftliche Herkunftsbezeichnung hinaus mit dem Anruf zu mehr sudetendeutscher Einigkeit gegenüber dem damals schon vorhandenen Angriffsgeist der tschechischen Erweckungsbewegung prägte ihn zum politischen Begriff Franz Jesser im Jahre 1902. Dieser mährische Nationalpolitiker, der aus der Volksschutzarbeit kam, wurde Abgeordneter des österreichischen Reichsrates (1907 — 1918) und ab 1920 Senator des tschechoslowakischen Parlaments. Somit hat der Name „Sudetendeutsche“ bereits eine fast hundertjährige Tradition.

Er gewann an Gewicht, als durch den Friedensvertrag von St. Germain am 10. September 1919 die Eingliederung der Sudetengebiete gegen den am 4. März 1919 in Massendemonstrationen kundgegebenen Willen der Sudetendeutschen erzwungen wurde. 54 Demonstranten starben unter den Kugeln tschechischen Militärs und wurden zu den ersten Blutzügen für das Selbstbestimmungsrecht. Gleichzeitig wurden die bisher üblichen Bezeichnungen „Deutschböhmen“ und „Deutschmähren“ von der tschechischen Revolutionsregierung nicht mehr geduldet.

Das sudetendeutsche Solidaritätsgefühl, das aus dem Erlebnis der Zwangs-

eingliederung entstanden war, konnte zwar im Verlauf der folgenden Jahre durch den erfolglosen Streit der sudetendeutschen politischen Parteien um ein neues, besseres Verhältnis zum tschechoslowakischen Staat geschwächt werden. Es lebte aber durch die fortschreitende Vertschechung, die Benachteiligung der Deutschen, die unverhältnismäßig größere Arbeitslosigkeit und das Verbot der nationalen Parteien 1933 umso stärker wieder auf.

Der Name Sudetendeutsche erscheint in der neuen Sammlungsbewegung unter Konrad Henlein zuerst als Sudetendeutsche Heimatfront und nach ihrem Verbot als Sudetendeutsche Partei. Als diese am 10. Mai 1935 nach der Zahl der abgegebenen Stimmen die stärkste Partei in der Tschechoslowakei wurde, waren die Sudetendeutschen zu einem politischen Begriff in der internationalen Publizistik und amtlichen Terminologie geworden. Im weiteren Verlauf der politischen Ereignisse mit der Mission von Lord Runciman, Münchner Abkommen, Anschluß an das Großdeutsche Reich 1938 und Errichtung des Gaues Sudetenland schien das Ziel des Frankfurter Parlaments von 1848 verwirklicht. Doch die Vertreibung der Sudetendeutschen 1945 brachte die sudetendeutsche Volksgruppe um die Früchte ihrer Jahrhunderte langen Aufbauarbeit. Man mußte wieder ganz von vorne anfangen. Es folgte die Gründung der Sudetendeutschen Landsmannschaft in der Vertreibung und Fortsetzung des Rechtskampfes um eine gerechte Lösung der sudetendeutschen Frage. Die Sudetendeutschen wurden jetzt erst recht zu einer geschichtlichen, aber zugleich ak-

dort die Brennesseln und Disteln meterhoch. So fremd ist alles hier daheim, so kalt, so seelenlos und unfreundlich, so schrecklich und unabwendbar fremd! Untergründig schwelen Angst, Mißtrauen, Haß und Denunziantentum, die Menschen können an nichts Gutes mehr glauben. Das fröhliche Jubeln der schlittenfahrenden Kinder von damals wurde abgelöst vom Gröhlen der betrunkenen Zigeuner, die dumpf und stumpfsinnig dahinvegetieren, ohne Bindung zur Vergangenheit, zur Kultur, zur Seele des Dorfes und des Landes ...

Ihr, die ihr im freien Teil Deutschlands eine neue Heimat gefunden habt, könnt das Daheim, die Heimat, wie sie einmal in aller kargen Schönheit war, im Herzen behalten. Sicher war und ist es nicht leicht für euch — aber die wahr-

haft Heimatlosen sind wir, die wir die gemeinsame Heimat sterben sehen. Unter Qualen zieht die geschändete Heimat den blutigen Schleier vor ihr Gesicht, die eigenen Kinder sind Fremde in ihren kraftlosen Armen geworden, Sie kann nicht mehr sorgend beschützen und behüten.

Dankt Gott, daß ihr durch die Landsmannschaft, durch die Heimatzeitungen so eng verbunden seid. Laßt diese Bindungen niemals zerreißen, sonst werdet ihr wie Spreu im Winde verwehen.

Trotz mancher Fehler, die der Demokratie anhaften, kann gelebte Humanität nur in der Freiheit gedeihen und sich entwickeln, das wissen wir am besten, weil wir stets von Unfreiheit umgeben sind.“

tuellen politischen Potenz. Die Volksgruppe der Sudetendeutschen lebt auch 35 Jahre nach der Vertreibung in ihren Institutionen Sudetendeutscher Rat, Bundeshauptversammlung, Heimatgliederung, bayerische Schirmherrschaft, die durch Gesetz errichtete Sudetendeutsche Stiftung und durch ihre völkerrechtlichen Initiativen in Genf und New York weiter. Die Sudetendeutschen sind zum mahnenden Gewissen gegen alle Unrechtspolitik geworden. Sie sehen sich im Kampf um Freiheit, Recht, Gerechtigkeit und Menschlichkeit als Folge ihres tragischen Schicksals beauftragt, für eine bessere Welt im Sinne der Charta der Vertriebenen von 1950 einzutreten. Sie sprechen nicht nur für sich, sondern für alle Unterdrückten und Vertriebenen in der Welt.

Dr. Josef Suchy

„Toleranz und Emigration“

Sudetendeutsche Protestanten-Tagung im Salzburgischen

Die Johannes-Mathesius-Gesellschaft, Organisation der evangelischen Sudetendeutschen, hielt ihre diesjährige Haupttagung im Gedenken an das vor 200 Jahren ergangene Toleranzpatent Kaiser Josephs II. und an die Vertreibung der ev. Salzburger von 250 Jahren auf Schloß Walchen am Attersee im Salzburgischen ab. Deshalb stand die Tagung auch unter dem Leitthema „Toleranz und Emigration“.

Das für uns Ascher Bemerkenswerteste aus der Reihe von Referaten war wohl die Mitteilung des Pfarrers Erik Turnwald, daß der Wunsch vieler Landsleute aus Stadt und Land Asch, das Ascher Lutherdenkmal in die Bundesrepublik zu überführen, wahrscheinlich nicht verwirklicht werden könne. Die Mathesius-Gesellschaft sei bei ihrem Vorfühlen auf Ablehnung gestoßen. Auch gegen wirtschaftliche Leistungen sei derzeit nichts zu machen. Ob eine Änderung dieser Haltung eintreten könne, bleibe abzuwarten. Pfarrer Turnwald ist Vorsitzender der Mathesius-Gesellschaft für die Bundesrepublik. In seinem Referat beklagte er auch, daß die EKD (Evangelische Kirche für Deutschland) der Mathesius-Gesellschaft Schwierigkeiten mache und nun auch ihre finanzielle Unterstützung eingestellt habe.

Der Vorsitzende der Gemeinschaft evangelischer Sudetendeutscher, Manfred Riedl/Bayreuth (er arbeitet in der Hauptverwaltung der Sudetendeutschen Landsmannschaft) befaßt sich nachstehend mit der

Salzburger Emigration

Am 31. Oktober 1731 setzte Erzbischof Leopold Anton von Firmian seine Unterschrift unter das Emigrationspatent, das über 21 000 seiner Untertanen zwang, Haus, Hof und angestammte Heimat zu verlassen und sich einer ungewissen Zukunft in der Fremde anzuvertrauen. Als Landesherr berief sich der Fürsterzbischof auf Bestimmungen des Westfälischen Friedens und das Prinzip des Augsburger Religionsfriedens von 1555, „Cuius regio, eius religio“, d. h. der Landesherr bestimmt die Konfession seiner Untertanen.

Die Vorgeschichte des Emigrationspatentes und den Verlauf der Auswanderung schildert Prof. Gerhard Florey, der seit 1929 in Salzburg als evangelischer Pfarrer tätig war und der (sudetendeutschen) Johannes-Mathesius-Gesellschaft angehört, in seiner „Geschichte der Salzburger Protestanten und ihrer Emigration 1731/32“, Wien/Köln/Graz 1977.

Die wechselvolle Entwicklung des Protestantismus im ehemaligen Erzbistum Salzburg mit ihren Auswirkungen bis in die Gegenwart bildet auch das Thema der seit dem 21. Mai und bis zum 26. Oktober d. J. in Goldegg, 72 km südlich von Salzburg, zu besichtigenden Ausstellung „Reformation – Emigration – Protestanten in Salzburg“, zu deren Eröffnung Österreichs Bundespräsident Dr. Kirchschräger selbst kam und sprach. Schloß Goldegg, das die Ausstellung beherbergt, war der Ausgangspunkt der ersten Exulantengruppe in die Fremde.

Eine Reisegruppe der Gemeinschaft evangelischer Sudetendeutscher hat im Juni eine Fahrt zur Ausstellung in Goldegg unternommen. Die Führung, vorgenommen von einer Salzburger Geschichtsstudentin, war so sachkundig, daß keiner der Teilnehmer, darunter eine Reihe von kirchengeschichtlich und kunsthistorisch recht beschlagenen evangelischen Theologen, einen Anlaß zur Beanstandung gefunden hätte.

Die Ausstellung stellt einen gelungenen „Griff in die Geschichte“ dar. Daß sie nicht nur 250 Jahre nach Beginn der Salzburger Protestantenvertreibung, sondern zugleich 200 Jahre nach dem Toleranzpatent Kaiser Josephs II. stattfindet, ist zwar der Willkür des historischen

Datums zu verdanken, legt aber die gebotene Konsequenz des Toleranzgedankens um so dringender nahe. Besonders der Ausstellungsbesucher, der selbst Heimatvertriebener ist, bringt dem geschichtlichen Vorgang einer Vertreibung um des Glaubens willen Interesse und Verständnis entgegen.

Daß ein großer Teil der ausgewiesenen Salzburger Protestanten in Ostpreußen angesiedelt wurde, ist allgemein bekannt. Noch heute, nach der zweiten Vertreibung, ist jeder Ostpreuße, der Salzburger Vorfahren nachweisen kann, stolz auf seine Abstammung.

Ob Vertreibung des Glaubens oder der Nationalität wegen: Die Umstände, unter denen „ausgesiedelt“ oder zur Auswanderung gezwungen wird, haben sich in den 250 Jahren seit 1732 weltweit vermehrt und verhärtet. Ein internationales Vertriebsverbot als durchsetzbares Völkerrechtsprinzip steht noch aus: Auch eine Lehre aus der Ausstellung, die sich aufdrängt. Und noch eines: Die Austreibung der Salzburger Protestanten, die das Erzbistum rund eines Fünftels seiner Untertanen beraubte, riß eine Lücke in das wirtschaftliche und soziale Gefüge des Landes, die lange nachwirkte und nur allmählich geschlossen werden konnte. Für die Aufnahmeländer, insbesondere Preußen, stellten die Salzburger ein wertvolles Element der Bevölkerung dar, das sich auf die wirtschaftliche und geistig-kulturelle Entwicklung in der neuen Heimat fruchtbringend auswirkte; auch dies eine Parallele zu jüngeren und jüngsten Geschehnissen vergleichbarer Art.

Kurz erzählt

Persönliches

Vor 100 Jahren, am 20. 7. 1981, wurde in Kozobendz bei Teschen Herr Richard Steffe, letzter deutscher Direktor der Ascher Gewerbeschule, geboren. Ihrem Lehrkörper gehörte er bereits seit 1907 an. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde er Fachvorstand und Leiter der Abt. Wirkerei, als welcher er nach der Pensionierung des Direktors Glotz bereits erstmals einige Jahre die Ascher Anstalt leitete. Nach dreijähriger Tätigkeit als Direktor der Textilfachschule Schönlinde in Nordböhmen kam er, nicht zuletzt auf Betreiben des Ascher Industriellen-Vereins, der seine fachlichen Fähigkeiten sehr zu schätzen wußte, als Direktor der Staatslehranstalt nach Asch zurück. Nach dem Anschluß wurde ihm der Titel eines Oberstudien-direktor verliehen, als welcher er bis zum Zusammenbruch 1945 im Amt war. In Birstein Gr. Gelnhausen/Hessen erlag er am 22. 1. 1950 einem Schlaganfall. Dort fand im September 1970 auch seine Gattin ihre letzte Ruhestätte. Die sicher immer noch vielen ehemaligen Schüler des stets Zigarren rauchenden „Stoffl“ werden sich seiner dankbar erinnern. Er war aber nicht nur in seinem Erzieherberuf erfolgreich tätig, sondern auch in einer Reihe sozialer Textil-Organisationen und im Ascher Stadtrat. Kein Wunder, daß er sich mit Asch und den Aschern so eng verbunden fühlte, als wäre er hier und nicht

sozusagen am anderen Ende von Böhmen-Mähren-Schlesien geboren. (Der Rundbrief verweist in diesem Zusammenhang auch auf einen *Leserbrief* in dieser Ausgabe.)

Volkmar Gabert, der Vorsitzende der Georg-Vollmar-Akademie in München, überreichte am 2. Juli 1981 in der bayerischen Landeshauptstadt den neuschaffenen Waldemar-von-Knoeringen-Preis an Peter Glotz, den aus Eger stammenden SPD-Bundesgeschäftsführer, Enkel des in der vorstehenden Notiz genannten Ascher Gewerbeschuldirektors gleichen Namens. Der Preis erinnert an den vor zehn Jahren verstorbenen bayerischen SPD-Vorsitzenden von Knoeringen, der seinerzeit in das Exil nach Böhmen ging. Peter Glotz hat soeben wieder ein Buch geschrieben: „Die sanfte Kohorte“. Darin versucht er folgende Fragen zu beantworten: Was ist mit den Studenten von heute? Wandern sie wieder in den Privatismus ab, in eine neue Subjektivität, weil sie von der Politik nichts mehr erwarten? Eines der meistbeachteten politischen Bücher des Jahres 1979 war „Die Innenausstattung der Macht“, ein politisches Tagebuch, von Peter Glotz.

Dr. Johanna von Herzogenberg ist die eigentliche Seele des Adalbert-Stifter-Vereins, der viel mehr ist, als ein Uneingeweihter aus seinem Namen

schließen könnte. Seit sie im Jahre 1952 die Geschäftsführung des Vereins übernommen hatte, erwies sie sich als sein guter Geist und antreibender Motor, und so war es nur selbstverständlich, daß dieses Kulturwerk der Sudetendeutschen in der Vertreibung nicht nur sein Niveau auf eine sehr hohe Stufe heben konnte, sondern auch an beachtlichem Ansehen im In- und Ausland gewinnen konnte. Rein äußerlich war das vor allem bei Ausstellungen zu bemerken, die internationalen Rang hatten; an erster Stelle jene beeindruckende Repräsentation, die Karl IV. zum Gegenstand hatte. Erwähnt seien auch die großartige Schau über Johannes von Nepomuk, jene über Kunst und Kultur in Böhmen, Mähren und Schlesien, über die böhmischen Bäder („Große Welt reist ins Bad“), Gnadenstätten in Böhmen, Kirchliche Kunst der Ostdeutschen, Barockmalerei in Böhmen, Goethe in Böhmen, ferner über Künstler wie z. B. über Emil Orlik, Josef Hegenbarth oder Adalbert Stifter. — Was seit 1952 im Zeichen des Adalbert-Stifter-Vereins geschah, trug das Signum der Baronin. An Gründung, Aufbau und heutiger Größe der Ostdeutschen Galerie in Regensburg, hervorgegangen aus einer sudetendeutschen Galerie, war sie ebenso bestimmend und führend beteiligt wie an den Buchschöpfungen des Vereins, deren bekannteste die Bände über Romanik, Gotik und Barock in Böhmen sind. Sie ist auch Autorin mehrerer eigener Bücher. Ihr Beitrag „Schloß Sichrow in Nordböhmen“ zum 1975 erschienenen Band „Historismus und Schloßbau“ trägt persönliche Bezüge. Auf Schloß Sichrow wurde Johanna von Herzogenberg am 23. Juni 1921, also vor sechzig Jahren, geboren. Damals war ihr Verwandter, Fürst Rohan, Besitzer des Schlosses.

✱

„Müllers Karlsbader“ ist ein in der Bundesrepublik gut eingeführter Markenname, bekannt auch in den USA, in Italien und in Südafrika. Er bezeichnet vielfältige Koch- und Speisebeihilfen. Ihr Erzeuger Ernst Müller wird am 18. Oktober 75 Jahre alt. In Funkenstein bei Karlsbad geboren, begann er 1937 in kleinstem Umfang mit der Backpulver-Herstellung in Karlsbad. Heute beschäftigt er in Neutraubling bei Regensburg 180 Mitarbeiter. Er ist Inhaber des Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse und des Goldenen Ehrenrings der Industrie- und Handelskammer. In Neutraubling war er 20 Jahre lang in mehreren Organisationen führend für den Aufbau der mit ihnen meist sudetendeutschen Bürgern inzwischen ansehnlich gewordenen Industrie-Siedlung tätig. Sie wurde erst vor 30 Jahren gegründet, was jetzt im September 1981 zu einer Jubiläumsfeier führte, die auch im Bayern-Magazin des Münchner Rundfunks erwähnt wurde.

Dreimal Egerland

Großtagungen in Schirnding, Wendlingen und Marktredwitz

Am letzten August- und ersten September-Wochenende entfalteten die Egerländer, unter ihnen auch viele Landsleute aus dem Kreise Asch, weit hin sichtbare Aktivitäten. Der „Egerer Birnsontag“, das alte Egerer Vinzenzi-

Fest, wurde in Schirnding und in Wendlingen b. Stuttgart in großem Rahmen begangen. Im oberfränkischen Schirnding schätzte man 13 000 Teilnehmer, im württembergischen Wendlingen ihrer sogar gegen 20 000. Und eine Woche später, bei dem vom 4. — 6. September in Marktredwitz vom Bund der Egerländer Gmoin abgehaltenen „Egerlandtag 1981“, waren noch mehr Landsleute zusammengekommen. Diese ungebrochene Regsamkeit ist umso bemerkenswerter, als die Egerland-Jugend einen unübersehbaren Anteil an den Volkstumsabenden, den Festzügen und den Tagungen stellten.

In Wendlingen

wurden weit über 1000 Trachtenträger und -Trägerinnen unter den Festgästen gezählt, im Festzug 250 Musikanten. Besondere Note erhielten die Tage durch die Befassung mit den Patenschaften. Zwar waren leider die Patenschaftsträger für Egerland-Städte nur sparsam vertreten. Aber das Referat des Karlsbader Heimatverbandvorsitzenden Dr. Heinz Schubert „Was erwarten die Egerländer von einer Patenstadt?“ und die Darlegung eines praktischen Beispiels „Patenschaft Marienbad — Bad Homburg“ durch eine Homburger Stadträtin fanden reges Interesse.

In Schirnding

fand zu gleicher Zeit bei herrlichem Wetter der 33. Egerer Birnsontag statt, gezählt nach den Egerland-Großtreffen, die seit der Vertreibung in dieser Grenzgemeinde an Straße und Bahnlinie Eger — Marktredwitz vor sich gingen. Ihr Organisator war von Anfang an der auch manchem Ascher wohlbekannte Dipl.-Ing. Carl Wagner, einst Textilgeschäftsinhaber auf dem Egerer Marktplatz. Höhepunkte: Festversammlung am Samstagvormittag im Beisein einer großen Zahl von Ehrengästen und mit dem Festvortrag des Egerländers Univ.-Prof. Dr. Glassl aus München: „Das Egerland zwischen den beiden Weltkriegen“. Dann der traditionelle Volkstumsabend in der Marktgemeindehalle. Er konnte auch heuer bei weitem nicht alle Teilnehmer fassen. — Der Pontifikalmesse am Sonntagvormittag an der Röslau, zelebriert vom früheren Abt des Stiftes Tepl, Dr. Böhm, wohnten gegen 4000 Gläubige bei. — Schließlich der nachmittägige Festzug, farbenfroh und buntbewegt unter Beteiligung nicht nur vieler Trachtenträger (darunter einer Kindergruppe), sondern auch zahlreicher Vereine von Waldsassen bis Wunsiedel. Das nun voll einsetzende Wiedersehen dauerte bis in die späten Abendstunden. Nicht verschwiegen sei, daß eine Organisations-Panne und das Geschlossenhalten einiger Gaststätten (Urlaubszeit) zu Unmutäußerungen und auch zu Beschwerdebriefen Anlaß gab.

In Marktredwitz

schließlich, der „Hauptstadt der Egerländer“, kam es am ersten September-Wochenende sozusagen zur Zusammenfassung all dessen, was die Egerländer in diesen Wochen an Heimattreue und Heimatgedenken demonstrierten. Zu

den Tausenden von Teilnehmern hatte sich eine besonders große Zahl von Festgästen gesellt. Unter ihnen befanden sich die Sprecher der beiden Festtage: Der bayerische Staatssekretär Dr. von Waldenfels aus Hof hob als Hauptredner der Kundgebung am Sonntagnachmittag im Festzelt die enge Verbundenheit Nordostbayerns zum Egerland hervor. Die Vertriebenen seien „das mahnende Gewissen der Nation“ an das noch immer obwaltende Unrecht auf der ganzen Welt. Dr. Walter Becher, Sprecher der SL, und der Bundesvorsitzende der Egerländer Gmoin kamen auf dieser Abschlußkundgebung ebenfalls zu Worte. Ihr war ein nach Tausenden zählender Festzug bei herrlichem Spätsommerwetter vorausgegangen, dem auch Dutzende von Trachtengruppen angehörten, neben den Egerländern auch solche aus der Oberpfalz und Oberfranken.

Der Sonnabend erlebte am Nachmittag einen massenhaft besuchten Festakt mit Ansprachen des Marktredwitzer Bürgermeisters Frh. von Lindenfels und des Vorsitzenden der „Sudetendeutschen Stiftung“, MdB Dr. Wittmann. Der Kulturabend in der Städtischen Turnhalle stand unter dem Leitspruch „200 Jahre Egerländer Volksmusik“, der gleichzeitige Heimatabend im Festzelt wurde getragen von Mimi Herold, der „Egerländer Nachtigall“, dem Egerland-Duo und den Oberpfälzer Musikanten. Von der Turnhalle zum Festzelt bewegte sich am späten Abend durch ein ununterbrochen Beifall klatschendes Spalier ein langer Fackelzug. Turnhalle und Festzelt waren bis in die tiefe Nacht hinein Schauplatz heimatlichen Frohsinns.

Am Freitagabend hatte eine Egerland-Laiengruppe aus Württemberg mit dem Mysterienspiel „Der Ackermann und der Tod“, dem Hauptwerk des mittelalterlichen deutschböhmischen Dichters Johannes von Saaz, eine umso besinnlichere Einstimmung gegeben.

TSSCHECHISCHE GRENZER

ALS FISCHDIEBE

Unter der vierspaltigen Überschrift „Tschechische Grenzsoldaten angeln illegal in deutschen Fischteichen“ berichtet die „Frankenpost“ vom 25. August als Hauptmeldung auf ihrer Titelseite ausführlich von nicht alltäglichen Grenzverletzungen durch tschechische Soldaten. Sie trugen sich am Zinnbach bei Sigmundgrün zu, unseren älteren Landsleuten vertraute Namen, denn der Zinnbach entspringt im Paffenwald nahe beim Ängerlein und bildet von Faßmannsreuth bis zum Kaiserhammer die Grenze zwischen Bayern und Böhmen. Sigmundgrün ist grenznächster Ort nördlich und unweit von Faßmannsreuth. Zu ihm gehört u. a. die Timpermühle, Eigentum der Familie Wagner (Wongerirl) aus Asch. Lm. Hellmut Wagner ließ die Mühle 1973 seinem Sohn Hansjörg überschreiben. Der 49jährige Roßbacher Erwin Voit, heute Kraftfahrer und Fischzüchter in Sigmundgrün, ist Inhaber der Forellenteiche, an denen sich die tschechischen Grenzsoldaten vergingen. Sie liegen nur

zwischen 5 und 8 Meter vom Zinnbach, also von der Staatsgrenze, entfernt.

Zitat aus der Frankenpost: „Die vier Fischteiche, die Erwin Voit seit rund sechs Jahren nahe der Timpermühle unmittelbar neben dem Zinnbach unterhält, der hier die bayerisch-tschechoslowakische Landesgrenze bildet, liegen in einer idyllischen Talsenke. Zu beiden Seiten dieses Wiesengrundes, durch den sich der Zinnbach hindurchschlängelt, ragen Fichtenbestände empor. Während das Gelände auf dem Hoheitsgebiet der Bundesrepublik Deutschland offener und übersichtlich ist, reicht der urwüchsige und von Schnee- und Windbrüchen geschädigte Nadelwald auf dem Staatsgebiet der Tschechoslowakei bis unmittelbar an den Zinnbach heran.“

Die im Grenzdienst eingesetzten ÖSSR-Soldaten können also, ohne von westlicher Seite eingesehen zu werden, bis an die Trennungslinie zwischen Ost und West herankommen. Dichtes Gestrüpp beiderseits des Grenzbaehes ermöglicht es ihnen sogar, fast unbemerkt die Landesgrenze zu überspringen und etwa einen oder zwei Meter davor von der Teichböschung aus ihre Angelschnüre in Voits Fischteiche zu werfen. Da sie bei diesen illegalen Angelpartien jedoch aus dem schützenden Dickicht herauskriechen mußten, wurden sie von einem benachbarten Landwirt beim Fischdiebstahl gesehen und von einer Grenzpolizei-Streife dabei sogar ertappt.

Der über ‚diese Dreistigkeit der östlichen Grenzorgane‘ verärgerte Fischzüchter kann ... noch nachweisen, daß die tschechoslowakischen Grenzer offensichtlich ‚schon öfters Forellen aus kapitalistischen Teichen zur Bereicherung ihrer sozialistischen Verpflegung‘ geangelt haben. Voit vertritt die Überzeugung, daß diese Fischdiebstähle keineswegs von einfachen ÖSSR-Grenzsoldaten oder unteren Chargen begangen worden sind. „Das waren sicherlich tschechische Grenzzoffiziere, denn nur die dürfen auch bis unmittelbar an die Landesgrenze heran“, argumentiert er.“

☆

Voits Angaben wurden untermauert und bestätigt durch Erhebungen der Grenzpolizeisoldaten Rehau, deren Beamte die Grenzverletzungen und das diebische Forellen-Angeln zweier tschechischer Soldaten ebenfalls beobachteten, ehe diese blitzschnell verschwanden, als sie die bayerischen Grenzer erblickten. Eine lange Angelschnur und Stiefelabdrücke im morastigen Gelände ließen sie dabei auf bayerischer Seite zurück.

Auch heuer Paket-Aktion

Wie seit vielen Jahren, finanziert der Heimatverband Asch auch heuer wieder eine Paket-Aktion für unbemittelte Landsleute in der DDR. Dabei ist ausschließlich an Kleinrentner und Kinderreiche gedacht. Wie immer können nur Landsleute berücksichtigt werden, deren Anschriften samt kurzer Beschreibung (Stand, Alter, besondere Umstände, bei mittellosen Kinderreichen: wieviel Personen) bis zum 5. November dem Ascher Rundbrief, Grashofstr. 11, 8000 München 50 mitgeteilt werden. Dieser leitet die Anschriften an Helfer weiter,



Turnrat des Turnvereins Asch 1913.

Lauter gestandene Männer

waren es, die im Jahre 1913 den Turnrat des TV Asch 1849 bildeten. Das Bild fand sich im Nachlaß des 1975 verstorbenen Lm. Hermann Fleißner, selbst ein eifriger Turner. Er hätte, Geburtsjahrgang 1897, mit Leichtigkeit alle Namen aufzählen können. Dies gelang den jetzigen Besitzern nicht und deshalb kam das Bild zum Rundbrief, dessen Macher folgende Namen aus seiner Erinnerung kramte:

Stehend von links: Karl Korn-dörfer, Josef Brühlmann, Künzel (Sina), Oertel, Ernst Fleißner („Fleißner-Schmied“), Götz, Chr. Fleißner (Dampf), Adolf Seifert, Karl Wunderlich. – Sitzend: Hermann Korndörfer, Buchhändler Egelkraut, Richard Rittinger, Hermann Wunderlich, Hans Brühlmann, Swoboda. – Die Vornamen waren ihm nicht mehr alle geläufig. Sollte die Aufzählung auch sonst Mängel haben, bitte er um Richtigstellung.

die ihm vom Heimatverband Asch genannt werden.

Heimatverband Asch in der Statistik

Der Karteiführer des Heimatverbandes des Kreises Asch e. V., Karl Goßler in Hof, hat eine Statistik erstellt, die mit dem Interesse vieler Landsleute rechnen kann. Ihr zufolge zählt der Heimatverband derzeit 961 Mitglieder. Den Großteil stellt die Stadt Asch selbst mit 673 Verbandsangehörigen. Ihr folgen Schönbach mit 80, Nassengrub 38, Wernersreuth 24, Roßbach 19, Haslau 18, Niederreuth und Steinpöhl mit je 14 Mitgliedern. Die übrigen Gemeinden des Kreises Asch liegen unter 10.

Die Geburtenjahrgänge von 1898 bis 1927 weisen die meisten Mitglieder aus. Stärkster Jahrgang ist 1904 mit 39 Mitgliedern. Ihm folgen 1905 mit 36, 1911 mit 35 und die Jahrgänge 07, 12 und 14 mit je 34 Landsleuten. Auffallend ist der kriegsbedingte Einschnitt von 1916 bis 1918; diese Jahrgänge weisen nur 15, 7 und 6 Mitglieder auf. Das älteste Mitglied stellt der Jahrgang 1882, das jüngste der von 1959.

Ein Gang auf den Hainberg

Das „Selber Tagblatt“ brachte am 24. August unter dem Titel „Böhmisches Fichtelgebirge! Ein Sonntagvormittag auf dem Ascher Hainberg“ einen Beitrag Prof. Dr. Grüners. Er schildert darin für das ehemals nachbarliche Leser-Publikum seine Erlebnisse launig bis heiter, dazwischen auch nachdenklich. Nach einer langen Fahrt durch Österreich, Ungarn, die Slowakei und Mähren-

Böhmen sowie vergeblicher Zimmersuche in Eger und Franzensbad legte er seine letzten Tschechenkronen in Asch an, wo er mit seiner Familie im „Löw“ Unterkunft fand. Über einen Sonntagvormittag auf dem Hainberg lasen wir u. a.:

Wir fahren auf den Hainberg, den Hausberg der Ascher, der von Schönwald und Erkersreuth aus gut zu sehen ist. Beim früheren Standort des Rittershäusls parken wir, gehen die Stiegen nach oben und finden den Ringweg. Es ist wie früher: Die Morgensonne stiehlt sich durch den Fichtenhochwald, die Glimmerschiefersteine glänzen wie Gold, das Gras ist sattgrün, eine Eidechse raschelt. Die Rodelbahn wird überquert, und nach kurzem Fußmarsch ist die Katzenfichte erreicht, wo es stets gespuht hat. Dann steigen wir weiter aufwärts, bis sich der Wald plötzlich zur Hainbergwiese lichtet.“

(Anmerkung: Das ist die Wiese im ehemaligen Thoma-Garten)

Über einen Disput mit dem „Genossen Turmwärter“, der ihm drei Eintrittskarten zu je einer Kës verkaufte, steht im Grünerschen Bericht zu lesen:

„Ich zahle fünf Kronen Trinkgeld, was den Genossen veranlaßt, in seiner Holzbude nach einem Vortragsmanuskript zu suchen und uns in der Pose des Volksredners einen Vortrag über den Hainberg – den ‚Háj‘, wie die Tschechen sagen – zu halten. Auf den kurzen deutschen Text folgt der lange tschechische. Der Háj sei der höchste Berg des Fichtelgebirges. Ich protestiere, das sei der Schneeberg. Der Turmwärter

zeigt mir seinen Text, und da steht es schwarz auf weiß: Smrčiny, und das heißt Fichtelgebirge. Natürlich, so meint der Wärter, handele es sich um das böhmische Fichtelgebirge. Mein Hinweis auf das Elstergebirge, zu dem der Hainberg doch gehöre, macht keinen Eindruck. Ich verwies zusätzlich auf geographische Arbeiten, nach denen das Elstergebirge sogar bis zu den oberfränkischen Orten Faßmannsreuth, Prex und Rehau reicht, doch der Text gilt, hier ist der höchste Berg des Fichtelgebirges."

Über die Hainberg-Denkmäler erfährt man aus dem Grünen Beitrag, daß am Hainbergturm noch die Stelle auszumachen ist, wo einst das Bismarck-Relief angebracht war. Auch am „unteren“ Hainberg-Felsen läßt sich noch feststellen, wo einst die Schiller-Gedenktafel hing. Vom Jahndenkmal steht noch viel, auch die Inschrift läßt sich noch entziffern. Der Sockel des Körner-Denkmales ist leer.

Böses Erlebnis in der alten Heimat

Rektor Edmund Breitfelder in Rehau, Sudetendeutscher aus Dux, kam bei einem Besuch in der alten Heimat auf unliebsamste Weise mit dem tschechischen Sicherheitsdienst in Berührung. Unbehelligt hatte er in Dux Erinnerungsbilder und auch neue Motive geknipst. Am anderen Tag aber wurde er bei Morgengrauen in seinem Teplitzer Hotel von drei Zivilpolizisten festgenommen und nach stundenlangem, durch Schikanen „unterbrochenen“ Warten von einem fließend deutsch sprechenden Beamten verhört, der ihm eröffnete, daß gegen ihn ein in fehlerhaftem Deutsch geschriebener Denunziations-Brief eingetroffen war. Nach dreieinhalbstündigem Gespräch, das im Übrigen korrekt verlief und schon bald aus einem Verhör in eine Ausfragung über bundesdeutsche Fragen umschlug, wurde Lm. Breitfelder entlassen mit den Worten: „Es ist alles in Ordnung, Sie können gehen. Es war Ihr Pech, daß gerade jetzt bei uns Militärtransporte unterwegs sind.“ Herr Breitfelder hatte während seines mehrtägigen Aufenthalts in der CSSR davon nichts bemerkt. In Rehau ist er Kulturreferent der Sudetendeutschen Landsmannschaft und steht auch mit dort lebenden Ascher Landsleuten in lebhaftem Kontakt. Für den Verein Ascher Vogelschützen nimmt er die Presse-Berichterstattung wahr.

Schüsse gegen Störche

Daß es auch in nächster Nähe unserer alten Heimat noch (oder wieder) Störche gibt, war dem „Selber Tagblatt“ aus allerdings unerfreulichem Anlaß zu entnehmen. Auf dem den Aschern wohlbekanntesten ehemaligen Hotel Künzel hat sich eine Storchenfamilie vor einigen Jahren eine Sommerheimat geschaffen. Die Empörung in unserer Nachbar- und Patenstadt war groß, als Meister Adebar Anfang August nicht mehr fliegen konnte und es sich zeigte, daß er von den Kugeln eines blindwütigen Schützen getroffen worden war. In der Münchner Universitäts-Klinik, wohin der verletzte Vogel nach dramatischem

Einfangen gebracht worden war, wurde dies einwandfrei festgestellt. Auch beim Weibchen mußten zwei Löcher im Flügel und eine weitere Verletzung registriert werden. Der drei Storchenjungen, die bei der Verbringung des Vaters bereits zehn Wochen alt waren, nahm sich der Selber Tierschutzverein an. Sie sind Mitte August nach einem Gewitter freilich verschwunden gewesen. Flüge waren sie ja bereits. Wer auf die Storchen-Eltern geschossen hat, konnte auch durch die Befragung einer Reihe von Selbern nicht geklärt werden. Einhellig ist man aber der Meinung, daß es nicht in ihrer Stadt selbst geschah.

Eine neue Vertriebenensendung

will der Bayerische Rundfunk jeden Monat im ARD-Programm ausstrahlen. Anstoß dazu ist der große Erfolg, den Franz Schönhubers Reihe „Hüben und drüben“ hat, die seit zwei Jahren im Münchener Regionalprogramm gesendet wird. Franz Schönhuber ist auch durch viele andere Sendungen populär geworden, vor allem auch durch die zuschauernahen Veranstaltungen und Ausstrahlungen „Jetzt red' i“. Er will jetzt mit seinen Beiträgen noch mehr an Geschichte und Kultur der deutschen Ostgebiete erinnern. „Ich will da einsteigen“, sagte Schönhuber, „wo die Lehrer aussteigen. Es ist weder eine Sendung des Revanchismus, noch eine Exklusiv-Nische für Flüchtlingsorganisationen. Wir haben aber keinen Grund, die Leistungen unserer Landsleute im Osten schlicht totzuschweigen, wie dies bisher geschehen ist.“

Wo liegt „Zaluzi“?

Die auf standesamtlichen Urkunden verwendeten slawischen Bezeichnungen für deutsche Ortsnamen müssen auf in der Bundesrepublik Deutschland ausgestellten Dokumenten wieder verdeutscht werden. Eine solche Entscheidung hat ein Gericht in Hagen getroffen. In einem Urteil, in dem das Hagener Standesamt angewiesen wurde, deutsche Ortsnamen zu verwenden, heißt es: „Bei aus Schlesien und anderen Gebieten stammenden Vertriebenen und Aussiedlern sind immer noch lediglich die deutschen Namen der ehemaligen Heimatorte gebräuchlich und bekannt.“ Die Größe des Ortes spiele dabei keine Rolle.

Dies sollte auch für unsere bundesdeutschen Medien eine Selbstverständlichkeit sein. So käme es nicht zu solchem Sprachenbabylon wie anlässlich des schweren Grubenunglücks in Mal-

theuern bei Brüx, dem am 4. September 65 Kumpel zum Opfer fielen. In der Presse stand fast ausschließlich „Zaluzi“ zu lesen, auch der Rundfunk wußte es nicht anders. In einem einzigen uns bekannt gewordenen Fall stand zu lesen: „Malthauern (Zaluzi) bei Most“. Dabei war der Name Malthauern weit über das Sudetenland hinaus bekanntgeworden durch die Kohleverflüssigung zu Benzin, die dort nach 1938 in großem Maßstab betrieben wurde.

CSSR-Visa für Sudetendeutsche

Die Visaabteilung der tschechoslowakischen Botschaft in Köln verlangt von Sudetendeutschen, die ein Visum für eine Reise in die Tschechoslowakei beantragen, unter anderem eine Fotokopie der Urkunde über die Entlassung aus der tschechoslowakischen Staatsangehörigkeit. Das betrifft jedoch nur Personen, deren Geburtsort im heutigen Staatsgebiet der CSSR liegt und die die Tschechoslowakei nach dem 6. Mai 1953 verlassen haben. Nicht betroffen sind alle Sudetendeutschen, die als Heimatvertriebene unmittelbar nach Kriegsende (bis zum 6. 5. 1953) die Tschechoslowakei verlassen haben. Ehemalige tschechoslowakische Staatsbürger, die die CSSR nach diesem Zeitpunkt ohne Entlassung aus der tschechoslowakischen Staatsangehörigkeit verlassen haben, betrachtet die CSSR noch als ihre Staatsangehörigen, auch wenn sie inzwischen die deutsche oder eine andere Staatsbürgerschaft erlangt haben.

Jahresbericht 1980 der Lastenausgleichsbank

Die Lastenausgleichsbank (Bank für Vertriebene und Geschädigte) in Bonn-Bad Godesberg hat ihren Jahresbericht 1980 veröffentlicht. Darin heißt es, die Geschäftsentwicklung der Bank sei im Jahre 1980 maßgeblich bestimmt worden durch Finanzierungsmaßnahmen zur Gründung selbständiger gewerblicher Existenzen. Trotz eines deutlich verlangsamten Wachstums der deutschen Wirtschaft seien von der Bank mehr Existenzgründungen mitfinanziert worden als im Vorjahr 1979. Die Kreditzusagen im Jahre 1980 betragen 1,45 Milliarden DM, 7,1 % mehr als 1979. Auf gewerbliche Existenzgründungen und freiberufliche Existenzgründungen entfielen davon 980,6 Millionen DM für 18 229 Vorhaben. Damit erhöhte sich diese Geschäftssparte um 14 %. Die Lastenausgleichsbank ist eine Anstalt des öffentlichen Rechts. Ihr Träger ist der Bund, der das Grundkapital der Bank durch das Sondervermögen

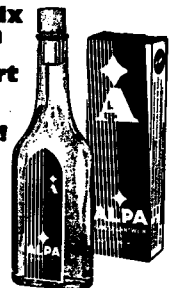
ALPA
FRANZBRANNTWEIN
ZUM EINREIBEN ZUM EINNEHMEN
ZUM INHALIEREN

Außerlich: Bei Muskel-, Glieder-, Nerven- und rheumatischen Schmerzen, bei Unpäßlichkeit und Erschöpfung. Innerlich: Bei Erkältungs- und Grippegefahr ein paar Tropfen auf ein Stück Zucker. Erfrischt Mund und Atem

VON ALPA 849 CHAM/BAY.



Kater Felix
fühlt sich
wohl,
er schwört
auf ALPA
mit
Menthol!



ALPA WECKT DIE LEBENSGEISTER

Ausgleichsfonds und das ERP-Sondervermögen hält. Ende 1980 wies sie ein Geschäftsvolumen von 11,9 Milliarden DM und eine Bilanzsumme von 10,9 Milliarden DM aus.

✱

Der Juli-Rundbrief befaßte sich auf S. 84 mit dem *Liechtenstein-Landesfürsten Franz Joseph II.* anlässlich seines 75. Geburtstags am 16. August. Zu den Festgästen gehörte auch eine Abordnung der sudetendeutschen Volksgruppe; zu ihr pflegt der Jubilar enge Be-

Herbert Braun:

Lebenslinien eines Dorfes: Wernersreuth

VI

NASSENGRUBER STRASSE/KALTES ECK

Von einigen stadtnahen Dörfern unseres Bezirks konnte man abends auf das lichterglitzernde Asch hinüberschauen. Den Wernersreuthern war solche Aussicht verstellt durch den Kegel des Lerchenpöhls. In sagenhafter Ferne schien mir als Kind die Stadt, in die doch so viele Wernersreuther täglich eine knappe Dreiviertelstunde Fußmarsch zur Arbeit gingen.

Aber an Feiertagen schickte die Stadt etwas von ihrem Glanz herüber, wenn im Sonntagsstaat die Ausflügler an beiden Seiten den Lerchenpöhl umgingen und ins Elstertal herabwanderten.

A wunnaschäina Wandersteich war za da Elsterquelln vabei oan sumpfen Räuateich warn tropfatnassa Stölln.

Und gwannat is däu gung und olt und war da Wech aa weit — ban Elsterbrunna töif inn Wold warn jedasamal vl Leit ...

(Karl Goßler, „Ascher Spaziergänge“)

Als neugieriger Knabe bestaunte ich besonders die fein gekleideten Städterinnen, wenn von der Nassengruber Seite her ein Schwarm von Spaziergängern dem Beilschmidt-Gasthaus zustrebte auf dem Glöckelsweg, wo die vielen „Sutteln“ (Pfützen) zumindest den Hochglanz der Schuhe trübten.

Ihren Fußstapfen folgend, nähern wir uns den Wernersreuther Fluren von Asch heraus auf der Nassengruber Straße.

Es geht bergab vom Höhenzug der Wasserscheide, die den Ascher Bezirk querteilt. Von Vogelbeerbäumen gesäumt, verläuft die im Jahre 1924 erbaute Bezirksstraße zwischen den einzelnen Häusern von Unternassengrub am linken Talrand eines Bächleins (Salzbach), das sich von seinen Nassengruber Wiesenquellen hinunterwindet und am „Kalten Eck“ mit der Elster vereinigt.

Von hier oben blickt man nordwärts hinüber auf den fernen Gegenhang des Elstertals, auf die Oberreuther Höhe, den Salerberg, die Hut, den Tannich. Seltsam, daß ich diesen Ausblick damals nicht aufnahm, wenn mit uns Kindern zuoberst der Heuwagen an Sommertagen von unseren gepachteten Ziegelhütten-Wiesen heimrollte. Vielleicht, weil wir uns immer vor den traubenbeladenen Ästen ducken mußten. So tiefrote Vogelbeeren sah ich jedenfalls nirgendwo wieder leuchten, wie an der Bezirksstraße von Nassengrub bis Oberreuth.

ziehungen. Die Delegation wurde geführt von MdB Dr. Wittmann. Unter ihren sieben weiteren Mitgliedern befand sich auch der gebürtige Ascher Dipl.-Ing. Albert Karl Simon, der bei dem Empfang die Verdienste würdigte, die sich der Fürst seit nunmehr über 30 Jahren für die Sudetendeutschen in der Vertreibung erworben hat. Franz Joseph, von den sudetendeutschen Gruß-Ansprachen sichtlich gerührt, legte in seinem Dank ein Bekenntnis zu seiner schlesisch-südmährischen Heimat ab.



Vogelbeerbaum an der Straße von Nassengrub nach Wernersreuth. Aufnahme des Verfassers vom September 1979. Leider vermag unser Bild die Farbenpracht nicht einmal anzudeuten.

Weiter talwärts, an der Wernersreuther Flurgrenze, schwindet die Aussicht. Rechter Hand rückt der Wald näher an die Talsohle und beschattet die Nassengruber „Winterseite“ (Nordhang), wo der Getreideschnitt zwei Wochen verspätet ist. Von links schiebt sich ein Ausläufer des Lerchenpöhls, der ackerbedeckte Rücken der Bergflur heran, hinter dem sich das Dorf versteckt. Hier kann es zur Dämmerstunde „anterisch“ werden. Kein Anwesen ist sichtbar, Krähen schreien, Nebel brauen im Wiesengrund. Vor dem Bergflurbuckel kräuselt in seinem Seitentälchen der Rohrteich („Räuateich“) seine dunklen Wellen.

Aber vielleicht ist dieser düstere Eindruck einseitig. Wie viele sonnenbeschiedene Kindheitstage verbrachten wir an den Wasserlein und Feldwegen, im Rohrteich unerlaubt angelnd, Klee saugend, Pferdekümmel schnitzend, nach Krebsen und Perlmuscheln suchend!

Sicher wird mir die Erinnerung durch meine letzte Fahrt auf dem Leiterwagen verdunkelt. Geladen war an jenem späten Augusttag vor 35 Jahren statt Heu ein wenig Hausrat, und anstatt heimwärts ging es fort, auf der Nassengruber Straße Richtung Asch und dann weiter ins Ungewisse. Nach ein paar Tagen war mit der vollzogenen Vertreibung alles Bisherige ausgelöscht, als hätte es nie gewesen sein dürfen. Am Vortag hatte mein Vater noch den Hafer eingefahren, den Ausweisungsbefehl in der Tasche, er wollte nicht fassen, was bevorstand. Ich selbst hatte mich zum

Unmut meines Vaters in kindischem Sinn gefreut, daß wir nun fortkommen, weil meine meisten Spielkameraden schon verschwunden waren. Aber als ich dann vom Kalten Eck aus einen letzten Blick zurück tat auf unser Haus, da stieg mir in plötzlichem Begreifen das Wasser in die Augen. Vieles vergißt man, aber wie aus fremden Augen sehe ich mich heute noch auf diesem Leiterwagen sitzen. Ein letzter verbliebener Schulkamerad lief neben uns her und erschrak, als er meine feuchten Augen erblickte.

Als ich zwanzig Jahre später wieder die Heimat aufsuchen konnte, wählte ich die Nassengruber Straße zur kurzen Rückkehr. Beim Rohrteich stieg ich aus dem Wagen, roch die Würze der Heimaterde, „und däu howe holt wieder Ruaz u Wasser grinna“.

Es war der herbe Geruch des in unserem Bergland so häufigen hochmoorigen Talbodens, der mich nach den Jahren in der Fremde wieder in seinen Bann schlug. Dieser Torfboden trug den Wiesen am Salzbach den Namen „Lohwiesen“ („Läu-wiesn“) ein; und bezeichnend für die Verbreitung dieser Bodenart ist, daß fast jedes Heimatdorf mehrere solcher Lohen besitzt. Der Schönbacher Ortsteil „Schwarzloh“ trägt einen sprechenden Namen; aus Wernersreuth wußte ich an Lohen noch aufzuzählen: Elster-, Birken-, Beckenläu. Ob der Spitzname „Läu-Päiter“ (Eber!) aus der Dorfmitte mit der „Tiefenläu“ in der Heurath zusammenhängt?

Die „Läu“ ist eine typische Boden- und Vegetationsform unserer Heimat: eine feuchte Talmulde, ursprünglich mit Moorgewächsen bestanden. „Der ernste, wenn nicht sogar finstere Eindruck haftet allen Lohen an, soweit sie noch in paradiesischer Ungestörtheit vor den Augen der Menschen liegen: schwarzer Torfboden, dunkle Kiefern“ (Rogler S. 327). Auch zu den Wernersreuther Läu-wiesen, dem „nassen Wiesengrund zwischen Wernersreuth und Unternassengrub“, schreibt Rogler: „Die ursprünglich ganz versumpften Täler im Erz-, Elster- und Fichtelgebirge ließen dort keinen geschlossenen Hochwald aufkommen, es war brüchiger, schlechter Boden für den Waldwuchs ... Jede Lohe war ursprünglich brüchiger Sumpfwald, licht, niedrig; nach der Rodung nasse, morastige Buschwiese, Waldwiese, worauf der Name auch nach völliger Kultivierung meist noch haften blieb.“ (Rogler S. 381 f.). Daß ein Rinnsal und oftmals Teiche dazugehören („Schwarzlohteich“ bei Schönbach, „Drei Lohteiche“ bei Hirschfeld) versteht sich von selbst.

In den letzten Jahrzehnten wurde im Ascher Bezirk kein Torf mehr gestochen. Doch entsinne ich mich eines Schulausflugs mit unserem Lehrer Mitterlehner über den alten „Nassengruber Fußsteig“ oberhalb des Rohrteichs. Auf den Steigen trat fetter Torfboden zutage, und wir wurden belehrt, daß in der tiefen, wasserreichen Wiesenschlucht des „Gründl“ (so heißt das Tälchen über dem Rohrteich) früher Torf gestochen wurde. Laut Ernst Martin ist der Rohrteich aus dem Torfstich hervorgegangen.

Für den Kinderglauben kamen die Wernersreuther Neugeborenen aus dem

Rohrteich. Bevor dieser Teich ange-dämmt war, hatten die Ammenmärchen das „Brünnlein am Lumpperhau“ für diese Aufgabe ausersehen. Aber des Rohrteichs abseitige und düstere Lage, sein Schilfrohr, Frosch und Fisch ließen dieses Moorgewässer wohl noch geeigneter erscheinen.

Schöner noch als im Hochmoor des Gründl zeigt sich der Lohen Urzustand im Seitentälchen gegenüber, der „Bekkenlohe“ („Becknläu“). Aus morastigen Lachen der „Winterseite“ und ihren Lohflecken rinnt das Wasser des Lohbächleins zusammen. Wer am sandigen Berghang Preiselbeeren zupfte, konnte von einem Schritt zum anderen hier knietief einsinken. War es der fett-schwarze Boden dieser in den Hochwaldhang eingebuchteten Lachen, der hier ein Kohlevorkommen vermuten ließ, wie Martin meint? Unter Erlen- und Birkenbruch windet sich das Bächlein dann hervor und drängt zwischen Moosbüscheln, Binsen, Torfgras und Wasserpflanzen abwärts, unter dem Gewucher manchmal verschwindend oder

sich darüberwälzend. Sogar im Winter bewahrt das Wassergras unter dem Eis der Lachen sein sattes Grün. Die anderen Jahreszeiten legen Blütenkissen aus wattigem Wollgras, rotbraunen Simsen, Heidekraut und Dotterblumen in der Mulde aus.

Bei der Beckenlohe lag auch eine „Kouwampm“ (oder Köiwampm“), ein von unterirdischem Wasserschwall auf-geblähter Wasen, als Fallgrube gefürchtet. Mancher späte Heimgänger verfiel sich dort, wenn er die Grasdecke durchtrat und ins Bodenlose zu versinken glaubte — auch wenn die Stelle nicht die Tiefe der Schönbacher Köiwampm erreichte, in der ein Bauer mit seinem Gespann um Mitternacht versunken sein soll, und wo man selbst mit Fichtenstängchen den Grund nicht erreicht (Ernst Fuchs, Rb. Mai 81). Von uns leichtgewichtigen Barfüßlern war indes eine solche Schaukelwiese als grüne Sprungmatratze sehr begehrt (ich stelle mir so ähnlich das hochmoderne amerikanische „Wasserbett“ vor!).

(Wird fortgesetzt)

FRANKENHAUS
HALBGEBAU
HIRSCHFELD

HASLAU
LINDAU OTTENGRÜN

ROMMERSREUTH
NEUENGRÜN
STEINGRÜN

Liebe Landsleute,

die Ferienzeit ist zu Ende und der Herbst nimmt seinen Einzug. Vor 36 Jahren, im September 1945, mußten wir immer mehr erkennen, daß unsere Heimat andere Besitzer bekommt. Obwohl unsere Felder und Wiesen im Sommer 1945 noch von uns bestellt wurden, veranstalteten die inzwischen eingetroffenen Tschechen am 2. 9. 1945 ein Erntedankfest in Haslau. Gleichzeitig wurde unser „Schloßbräuhaus“ umgetauft in „Leninudüm“. Am Abend des 5. 9. 1945 begann für viele Haslauer Frauen und Männer die Unfreiheit. Unter dem Vorwand, daß sie zu einem Verhör müssen, wurden sie verhaftet. Die Nacht verbrachten sie stehend im Kellerraum der Turnhalle. Es durfte kein Wort gesprochen werden. Am Morgen des 6. September wurden sie in einen leeren Saal der Palme-Fabrik geführt. Am 11. September wurden sie auf drei Lastautos nach Asch gebracht und dort den diensttuenden Rotgardisten übergeben. Die Verhafteten mußten unter denkbar schlechtesten Bedingungen Sonderarbeiten durchführen. Die Verpflegung bestand aus Wassersuppe mit Gemüseabfällen. Die Opfer waren wochen- und monatelang der Willkür ihrer Bewacher ausgesetzt.

Wir erinnern uns aber auch schönerer Ereignisse. Am 9. September 1821 — also vor 160 Jahren — besuchte Goethe die Egeran-Fundstelle in Haslau. Der Herbst brachte uns auch die Haslauer Kirchweih, die weit über unsere Gemeinde hinaus Besucher anlockte. Über sie schrieb Willi Böhm (Unterlohma) im Oktober v. J. in der „Egerer Zeitung“:

Kirchweihmontag in Haslau — es war einmal ...

Eine meiner schönsten Erinnerungen an die liebe Heimat ist mit der Kirchweihmontag, den wir jungen Leute von Unterlohma, Oberlohma, Kropitz, Kammerdorf, Gut Höflas, Tannenber, Oedt



Das Marktrecht sicherte Haslau die Abhaltung dreier Jahrmärkte. Unser Bild

Brauhaus“, wo der große „Kirwatz“ stattfand. Da blieben wir meist bis gegen Mitternacht. In Rossenreuth kehrten wir auf dem Heimweg noch einmal beim Wirts-Adi ein, um einen kleinen Imbiß einzunehmen. Gegen 2 Uhr früh war wieder Aufbruch und auf der Staatsstraße ging es weiter Richtung Antonienhöhe. Dort trennten wir uns von den Kirchweihfreunden aus Kropitz, Kammerdorf und Gut Höflas. Beim Auseinandergehen gaben wir uns das Versprechen auf ein Wiedersehen in 14 Tagen auf der „Krautstingl-Kirwa“ in Seeburg.

Wenn wir uns von unseren Freunden aus Oberlohma verabschiedeten, schlug die Kirchturmuhre meist schon die 3. Morgenstunde. Als letzte gingen wir drei Unterlohmaner auseinander, da krächten die Hähne bereits aus allen Höfen. Wir hatten es nun eilig, heimzukommen. Todmüde fielen wir ins Bett und waren für die nächsten 12 Stunden für niemanden zu sprechen.

Wenn ich mich heute freudigen Herzens daran erinnere, fällt doch ein Wermutstropfen in den Becher, da die meisten, die unserer Kirchweihgemeinschaft angehörten, nicht mehr unter uns wei-

zeigt eine dieser drei „Hoslaua Kirwa“.

und Rossenreuth in den Jahren von 1928 bis 1939 meist in Haslau verbrachten. Die ganze Landjugend vom oberen Egerland war dort vertreten.

Bei schönem Wetter bummelte man zuerst durch den Kirchweihmarkt, wo alles zu haben war. Dann ging es in die schönen, einladenden Gasthäuser, wo man frohgestimmte Menschen bei Musik und guter Unterhaltung antreffen konnte. Zuerst kehrten wir immer beim Netschwirt im „Casino“ ein, wo oft kaum noch ein Plätzchen zu bekommen war. Nach kurzer Rast ging es dann weiter zu meinem besten Schul- und Jugendfreund Ernst Kohl, der ein schmuckes Gasthaus hatte. Er erwartete uns immer schon. Ein Schulfreund zu mir war Kohl deshalb, weil er mit uns drei Jahre mit dem Zug von Haslau täglich nach Eger in die Obertor- und Bürgerschule gefahren ist. Ernst ist 1943 gefallen.

Nach 8 Uhr abends zogen wir jungen Leute geschlossen zur Gaststätte „Zum

len. Das stimmt mich begreiflicherweise sehr traurig.

☆

Nach unserem gelungenen Heimat-treffen im Mai dieses Jahres in Dettelbach traf sich dort der gewählte Ortschaftsratsrat zu seiner ersten Sitzung am 12./13. September. Erfreulich, daß bereits rund 50 Haslauer den Rundbrief neu oder wieder bestellt haben. Bitte, werbt weiter im Kreis Eurer Heimatfreunde für unser Heimatblatt!

Am 7. August dieses Jahres erreichte mich vom Wirts-Gustl aus Frankenhaus eine traurige Nachricht. Er teilt mit, daß sein Schulkamerad und Haslauer Fußballfreund Rustler Robert vom Hirschberg am 5. August 1981 im Kreis-krankenhaus Rothenburg a. d. F. verstorben ist. Robert war am 16. Feber 1912 in Haslau geboren. Ein Herzinfarkt beendete sein arbeitsreiches Leben. Wir trauern mit seiner Frau Margarete um diesen Haslauer Heimatfreund.

Wegen der Doppelfolge (September/Oktober 1981) haben wir diesmal eine längere Jubilarenliste (unter „85“ nur die „runden“ Geburtstage). Im September vollenden ein weiteres Lebensjahr:

89. Geburtstag: Frau Anna Gaschnitz (Spinnerei 271) am 28. 9. in 3560 Biedenkopf, Am roten Stein Nr. 1.

86. Geburtstag: Frau Magdalena Rustler (Steingrün) am 10. 9. in 8411 Undorf, Wiesengrund 25.

85. Geburtstag: Herr Johann Fritsch (Ledergasse 122) am 30. 9. in 6171 Niedernhausen-Königshofen, Waldstr. 3.

80. Geburtstag: Herr Michael Winkler (Rommersreuth) am 3. 9. in 8330 Eggenfelden, Gerberstr. 29.

75. Geburtstag: Frau Magdalena Kolmschlag geb. Zeidler (Ledergasse 107) am 23. 9. in 8211 Unterwössen-Hinterwössen, Am Gries 38.

70. Geburtstag: Herr Willibald Päßler (Voitersreuther Straße 283) am 26. 9. in 6330 Wetzlar-Blasbach, Bechlinger Straße 13 – Frau Anna Riedl geb. Künzl (Steingrün) am 19. 9. in 3560 Biedenkopf-Wallau, Waldstraße 2 – Frau Margarete Rustler geb. Uhl (Friedhofstr. 36) am 21. 9. in 6442 Rotenburg-Fulda, Birkenweg 6.

Im Oktober ist es dann bei nachstehenden Heimatfreunden so weit:

97. Geburtstag: Frau Ida Zuber geb. Härtel (Bahnhofstr. 297) am 21. 10. in 6480 Wächtersbach, Poststraße 47.

86. Geburtstag: Frau Klara Baumann (Pfarrhaus) am 24. 10. in 7950 Biberach/Riß, Wetterkreuzstraße 5.

80. Geburtstag: Frau Barbara Tschinkel geb. Goldschald (Bahnhofstraße 359) am 18. 10. in 5728 Germersheim, 17er Straße 1.

75. Geburtstag: Frau Anna Kaim geb. Rustler (Ascher Straße 167) am 17. 10. in 8581 Glashütten, Waldstraße 32.

Allen diesen Landsleuten alles Gute für das neue Lebensjahr.

Mit heimatlichen Grüßen Ihr

Rudi Mähner, Siemensstraße 8,
7257 Ditzingen, ☎ 07156/66 33 + 3 28 28

Der Leser hat das Wort

„WERTVOLLES GUT: unsere Mundart“ – diesen Aufmacher im Juli-Rundbrief habe ich ebenso aufmerksam gelesen wie die Befassung des Lm. Ernst Bloss mit slawischen „Lehnwörtern“ der Ascher Mundart im August-Heft. Diese Arbeit, vom Rundbrief aus Platzgründen gekürzt gebracht, lag mir übrigens in ihrem ganzen Umfang vor. Da sich Lm. Bloss darin auch mit meinem Mundart-Beitrag zu unserem Heimatbuch befaßt, erscheint es mir notwendig, auf die Entstehungsgeschichte desselben zurückzugreifen. Damals habe ich mich bereit erklärt, den Abschnitt „Mundart“ zu bearbeiten, weil sich sonst niemand dafür fand. Durch die Jugendjahre im Lerchenpöhlviertel und den Besuch der Bergschule war ich ja etwas „vorgebildet“ und hatte mich später sehr für Mundarten interessiert.

Ein Sprachwissenschaftler hat mich angeleitet, dann begann ich unverzüglich mit der Arbeit. Der ungefähre Umfang und der Zeitpunkt der Fertigstellung waren vorgegeben. Von Anfang an habe ich mich dagegen gewehrt, als

Wissenschaftler angesehen zu werden. Das Mundartkapitel schrieb ich also sozusagen feuilletonistisch. Es sollte Leser finden, die sich daran erfreuen und angeregt werden, sich selbst mit der Mundart zu befassen, sie auch selbst zu pflegen. Von Anfang an brauchte ich Mitarbeiter. Ein Aufruf im Rundbrief brachte nur zwei, dafür fleißige und sehr erfolgreiche Helfer, alle weiteren mußte ich selbst anwerben. Aus dem schließlich reichlichen Material mußte ich eine Auswahl treffen. Es ging mir nun darum, spezielle Ascher Ausdrücke und Redensarten festzuhalten. Ich sah eine Lebensarbeit vor mir. Mit Dr. Hermann Braun stand ich damals in Briefwechsel und ließ mich von Otto Zerlik wegen der Abgrenzung gegenüber dem Egerland beraten.

Mundart ist bekanntlich etwas, das fast nur aus mündlicher Überlieferung besteht, man hat keine volkskundlichen Gegenstände, keine Urkunden, fast keine Inschriften. Durch Wanderbewegung und Generationswechsel wird die Mundart dauernd verändert. An einer großen Dokumentation über dieses Thema war ja unser Landsmann Prof. Güter unter dem Braunschweiger Professor Zwirner beteiligt. Es ist schwer zu sagen, ob ein neues Wort von Fremden eingeschleppt oder von Einheimischen heimgebracht worden ist. Nachdem ich seinerzeit meine Listen den Beratern dreimal hintereinander zugeschickt hatte – zuletzt waren es etwa 40 Helfer aus Stadt und Land – strich ich nach und nach alles, was zweifelhaft schien, weitgehend unbekannt oder uninteressant war. Daß die Herkunft der „Spohlnummerer 63“ nicht aufgeklärt werden konnte, schmerzt mich heute noch. Auch der einzige Setzfehler tut mir leid, er betrifft die „Dorschen“. Hinter den „K(ü)llrou[ß]m weiß“ fehlt die Erklärung, daß diese südlich der Linie Wunsiedel-Rommersreuth „Dorsche“ genannt wurde. Daß aber dieser Ausdruck auch in Asch heimisch war, sollte Meinungsäußerungen herausfordern.

Das Wort „affa“ hat Kritiker auf den Plan gerufen. Zusammen mit vielen Beratern, die über die Sprache ihres Heimatdorfes etwas zu sagen wissen, bleibe ich dabei, daß es ein rein Egerländer Ausdruck ist. Auch ich selbst habe mir beim Umgang mit Studenten-Kollegen dieses Wort angewöhnt. Es eignet sich blendend, bei einem unterbrochenen Bericht den Gesprächsfaden fortzuführen. Man kann sich leicht vorstellen, daß eine Gruppe vom Militärdienst ins Heimatdorf zurückkehrender junger Männer mit Beredsamkeit und vielen Jahrgangskameraden so ein brauchbares Wort einbürgert, so daß es plötzlich „heimisch“ ist.

Zu den gut fundierten Untersuchungen des Landsmannes Bloß muß ich bemerken, daß im Heimatbuch steht, der Hinweis – nicht Nachweis – erscheine wichtig, daß unsere Mundart keine slawischen Wortstämme aufweist, es seien denn in Österreich allgemein übliche. Vielleicht hätte ich das Egerland dazu besonders aufführen sollen. Die Flurnamen und die mittelalterliche Siedlungsgeschichte sind eine Sache für

sich und haben sich offensichtlich mit keinem Wort im Ascherischen niedergeschlagen.

Meine Einstellung zu unseren Mundartproblemen ist zur Zeit folgende: Jeder, der glaubt, etwas beitragen zu können, sollte es unverzüglich tun, man vergißt viel. Es kommt dabei mehr auf Redensarten und Sprüche an als auf Vokabeln. Was nicht zur Veröffentlichung geeignet erscheint, weil es die Allgemeinheit nicht sehr interessiert, muß wenigstens für das Sudetendeutsche Wörterbuch sichergestellt werden, an dem ich auch mitarbeite (Dr. Horst Kühnel, 6300 Gießen, Roonstraße 31/II, Collegium Carolinum). Dort befinden sich auch die Ascher Fachausdrücke der Textilindustrie. Für unsere Mundart warte ich zunächst das große Egerländer Wörterbuch von Dr. Braun ab. Er steht als gebürtiger Fleißener dem Ascherischen recht nahe, übrigens auch durch seinen nunmehrigen Wohnsitz Marktredwitz. Er wird sicher über die Ascher gründlich nachgedacht haben. Seine Materialsammlung ist überwältigend.

Zum Schluß sei mir noch eine Bemerkung erlaubt: Ich habe die Abschnitte „Mundart“ in vielen Heimatbüchern durchgesehen (Heiligenhof in Bad Kissingen). Was unsere Mundartgruppe geschaffen hat, braucht sich nicht zu verstecken. Es freut mich ungemein, daß es nicht nur Leser gibt, die sich eine fröhliche Stunde bereiten wollen, sondern auch viele, die sich mit der Mundart beschäftigen und zur Ergänzung beitragen.

Dr. Ernst Gemeinhardt, Braunschweig,
Saarbrückener Straße 91

DEN HEIMATBEGRIFF hat, wie im Rundbrief zu lesen stand, Prof. Dr. Gustav Grüner in Frage gestellt und damit einen lebhaften Diskurs hervorgerufen. Verstehe ich ihn recht, so vertritt er etwa folgende Anschauung: Der Mensch sei das Produkt seiner Umwelt. Da sich diese Umwelt rasch verändere, gebe es nichts Festes, weder im Menschen noch außerhalb. Folglich seien Begriffe wie Heimat, Überlieferung, Muttersprache nur leere Denkhülsen. Eine einstige heile Welt zu suchen und ihren Untergang zu betrauern, sei nichts als ein starres Denkmuster. In seinem Leserbrief im Rb. August 81 („Wertvolle Mundart – aber welche?“) schreibt er entsprechend: „Alles ist eben im Fluß, auch die Mundart, die sehr von den politisch-gesellschaftlichen Verhältnissen abhängt.“

Diese Anschauung scheint mir ein mindestens ebenso starres Denkmuster zu sein. Warum soll sich denn früher alles so rasch verändert haben, wie es zufällig zu unseren Lebzeiten und beschleunigt nach dem Krieg eintrat? (So daß zeitweise einige Eltern ihre herangewachsenen Kinder nicht wiedererkennen.) Das scheint mir eine unzulässige Übertragung gegenwärtiger katastrophaler Erfahrungen auf frühere Verhältnisse. Der Soziologe H. Schelsky beschreibt diesen Unterschied zu früher in seinem Buch „Die skeptische Generation“ S. 35: „Auch das Dorf und das ländliche Leben, in denen die Soziologie noch vor einer Generation die Fortdauer der alten statischen Gesellschaftsverfas-

sung feststellen konnte, sind heute längst von den Lebensformen der modernen Sozialstruktur (anonyme Bezüge anstelle personenhafter Intimität usw.) voll erfaßt." Also gab es doch früher erwiesenermaßen ein Gefüge der Vertrautheit mit Personen, Landschaft, Arbeit usw., das sich auch in der festgefühten lokalen Mundart äußerte und den Menschen Geborgenheit verschaffte, weil es sich über Menschenalter hinweg nur unmerklich änderte.

Das Denkmuster des vom „Fluß der Dinge“ so angetanen „Soziologismus“ ist dagegen nicht einmal in sich logisch. „Die Sozioanalytiker laden mit fast unwiderstehlicher Gastfreundschaft dazu ein, sie mit ihren eigenen Methoden zu analysieren“ schreibt Karl Popper. Wer also behauptet, die Einstellungen des Menschen seien nur von den rasch wechselnden, politisch-gesellschaftlichen Verhältnissen abhängig, der muß dies auch für seine eigenen Thesen gelten lassen. Auch sie sind dann nur vorübergehende Reflexe von zufälligen Umständen, aber keine feste Wahrheit.

Da scheinen mir von tieferer Wahrheit zu sein die eigenen Worte Prof. Grüners in seinem Buch „Sitte und Brauch im Jahreslauf“: „Jahr reihte sich an Jahr und diese Kette schien ins Zeitlose weiterzugehen, bis sie 1945 jäh zerrissen wurde. Solange aber noch Ascher leben, die im kleinen Ländchen geboren wurden und dort einen Teil ihres Lebens verbracht haben, solange wird die Erinnerung wahren an das Stück Erde zwischen Fichtel- und Erzgebirge und nicht zuletzt an das, was man unter Sitte und Brauchtum im Jahreslauf versteht.“

*Prof. Dr. Herbert Braun,
Brunnenstraße 4, 8919 Schondorf*

MIT GROSSEM INTERESSE lese ich stets den Ascher Rundbrief, wenn ich auch nur von 1918 bis 1925 ständig in Asch gelebt habe. (Anm. des Rundbriefs: Bruder vom „Wollkrauß“.) Da auf S. 88 des Juli-Rundbriefs im Beitrag „Noch ein Familienwappen“ der altascher Familienname Dötsch behandelt, aber nicht gesagt wird, wovon er abgeleitet werden könnte, möchte ich folgende Erinnerung beisteuern: Gymnasialdirektor Florian Hintner pflegte jede Leerstunde auszunützen, um den unteren Klassen sein profundes Wissen und seine Eloquenz meist über die Pausen hinweg näherzubringen. Zu seinen beliebtesten Themen zählte neben „Lehnwörter und Fremdwörter (Segnen und Signieren)“ die Erklärung der Familiennamen. Wahrscheinlich wollte er dadurch auch seine Schäflein näher kennen lernen. Als er die Ahnen meines leider zu früh verstorbenen Nachbarn, Schul- und Studienfreundes Edi Dötsch, dem auch Dr. Kristl in seinen witzigen Erinnerungen ein Denkmal gesetzt hat, als „Tolpatsche“ und „Töpel“ deutete, erhob sich ein Sturm der Entrüstung. Edi Dötsch, besser der Dötschens-Ede, ruhte nicht eher, als bis er, dessen Onkel der langjährige Direktor der berühmten Wiener evangelischen Schule war, die Erklärung brachte, Dötsch sei eine Kurzform von Dietrich so wie z. B. Hinz und Kunz von Heinrich und Kon-

rad. Der gütige Direktor Hintner ließ sich gern belehren und diese Deutung gelten. (Übrigens habe ich einmal gehört, daß mein Familienname „Krauß“ nicht von krausen Haaren herrühre, woher dann?) — Sehr interessant und neu war für mich der Artikel über unsere Mundart von Dr. Herbert Braun. Daraus ersehe ich, daß in Wernersreuth, Asch und Nürnberg nordbairisch gesprochen wurde bzw. wird. Bis jetzt hatte ich geglaubt, daß die Mundart der Frankenmetropole Nürnberg ausgesprochen fränkisch sei und das Ascherische dem Fränkischen näher liege als dem Egerländerischen, das m. W. zum Oberpfälzischen zählt. Was sagen wohl die Nürnberger dazu, daß sie auch sprachlich eine Abart von München sind? Unser unvergeßlicher Professor Herneck erzählte uns schon, daß das Ascher Gebiet von Waldsassen her besiedelt wurde, was auch aus den vielen gleichen Dorfnamen im Stiftsland und in der Asch/Selber Gegend hervorgehe. Die Siedler dürften aber nur teilweise aus der Oberpfalz gestammt haben. Schon im Mittelalter hatte das Zedtwitz'sche Gebiet wirtschaftlich und kulturell viel mehr Verbindung zum Vogtland als nach dem Süden, weshalb auch eine starke Zuwanderung vom Vogtland her erfolgte (auch meine Vorfahren kamen daher). Die typischen Ascher Familiennamen kommen übrigens viel häufiger im Vogtland und in Sachsen vor als im Egerland. Dadurch kann sich die Sprache in Asch, Neuberg und Roßbach allmählich gewandelt haben, während sie in dem isolierten und selbstbewußten Wernersreuth, das immer mehr zum Prototyp des Ascher Landes wird, ertümlicher geblieben ist. Das sind aber nur Spekulationen eines Laien. — Es wäre schön, wenn sich über diese Fragen eine lebhaftige Diskussion ergeben würde.

*Dr. Ed. Krauß,
Weimarer Str. 5, 7809 Denzlingen*

ZUR NACHDIPLOMIERUNG FÜR ASCHER GEWERBESCHÜLER (Rundbrief-Beitrag Herbert Zaunbauer „Der Diplom-Ingenieur für Absolventen der Ascher Staatsgewerbeschule“ im August-Rundbrief) möchte ich darauf hinweisen, daß ich aus dem Nachlaß meines Vaters, O.-Stud.-Dir. Richard Steffe, eine von ihm handgeschriebene Zusammenstellung aller Maturanten der Gewerbeschule von 1907 bis 1936 besitze. Aufgeführt sind Namen, Geburtsdaten und das Ergebnis der Prüfung. Später wurden mit Rotstift Daten ab 1941 nachgetragen, die mit der Ausstellung von Ing.-Zeugnissen, die auch von H. Zaunberger erwähnt werden, in Zusammenhang stehen dürften. Ich bin selbstverständlich gerne bereit, durch Ausstellung einer auszugsweisen Bescheinigung, eventuell mit Beigabe einer Ablichtung, dort zu helfen, wo die entsprechenden Papiere fehlen. Sicher hat mein Vater dieses Heft, das er laut eingeklebter Vignette einmal bei Bernhard Schneider um 1 Krone und 35 Heller erworben hat, um eventuell seinen früheren Schülern helfen zu können, bei der Aussiedlung mitgenommen.

*Dipl.-Ing. Herbert Steffe, Paradiesstr. 24,
8500 Nürnberg 40*

DIE ASCHER BEZIRKSHAUPTMANNSSCHAFT in dem von mir so geliebten Ascher Rundbrief (August-Folge) bereitete mir große Freude. Folgende Namen vermag ich aufzuzählen, weil ich mich an die Herren, meist Kollegen meines Vaters, noch gut erinnern kann: Obere Reihe von links: die Herren Becker, mein Vater Josef, Name entfallen, Brandl, Amtsdieners Dorsch (wohnte im „alten Gericht“, seine Frau kochte für die Häftlinge mit). Vordere Reihe v. l.: Amtsarzt Dr. Stein, Herr Wissend, Bezirkshauptmann Hirsch, Jurist Dr. Schwarz, Name entfallen.

*Friedl Schmidt-Josefi, Stadtgraben 18,
6993 Creglingen*

DER TOD EMIL SCHAFFELHOFERS hat mich sehr bewegt, gehörte ich doch auch zu den Fußballern, die ihn als unerreichtes Vorbild verehrten. Mir fiel dabei auch das Spiel in Eger auf der Hilaria-Wiese wieder ein, als der DSV Asch gegen den DSV Eger 1913 mit 0 : 9 unterlag. Nach dieser Lehrsclappe wurde der DSV Asch mit seinem Centerstürmer Schaffelhofer immer besser. Wir sangen damals auch ein eigenes DSV-Lied, deren zweite Strophe lautete: „Der Ball in hohem Bogen kommt durch die Luft geflogen. Drauf geht es frisch und munter zum Feindestor hinunter. Und wenn der Regen niedersaut und wenn der Sturm das Feld umbraust, bei Sonnenschein und Tau trainiert der De-Es-Vau ... usw.“

*Der Rentner Karl Lorenz (Frosch-Fußballer a. D.),
Selb-Erkersreuth, Reuthweg 27*

KENNEN SIE DEN? Als in der Diskussion um unsere Mundart viel die Rede war von Seiten- und sonstigen Winden, fiel mir eine Anekdote ein: Der russische Kaiserin Katharina der Großen passierte während einer Festlichkeit, als sie sich nach ihrem Taschentuch bückte, etwas Menschliches. Das peinliche Schweigen ringsum unterbrach ein junger Marine-Leutnant, indem er sich der Herrscherin zu Füßen warf und stotternd um Vergebung für sein Mißgeschick bat. Nach einigen Wochen wurde er befördert und brachte es dann bald bis zum Admiral. Denn er habe bewiesen, wie die Kaiserin einmal in vertrautestem Kreise sagte, daß er mit widrigen Winden umzugehen verstehe.

Ein Rundbrief-Leser, der die Mundart-Diskussion sonst durchaus ernst nimmt und mit Interesse verfolgt.

Namensverwechslung: Im Leserbrief von Lm. Ernst Bloss (August-Folge S. 96 links oben 2. Zeile) sollte es statt Dr. Grüner richtig heißen Dr. Gütter.

Beilagenhinweis: Dieser Rundbrief-Folge liegt ein Buchprospekt über den Bildband „Das Ascher Ländchen“ und den Nachdruck Karl Albertis „Ortsteile, Gassen, Straßen und Plätze der Stadt Asch“ samt einem Bestellschein für diese heimatkundlichen Bücher bei. Wir empfehlen ihn in besonderem Maße der Aufmerksamkeit unserer Bezieher und bitten um regen Gebrauch.

„Wer tut mit?“

Diese unsere Sammlung mundartlicher Redewendungen und Reime hat reges Interesse bei den Rundbrief-Lesern gefunden. Nachstehend eine weitere Blütenlese, die uns Landsmann Ernst Ludwig aus Schönbach, jetzt in Ilsfeld/Hessen, Fischerstraße 44, zukommen ließ:

Hoppedehopp, Pantoffelschouh,
in Niedaraath gähnts luste zou,
dâu tanzt da Baua mit da Kouh
und da Ochs dea brummt dazou.

Hoppedehopp, Pantoffltanz,
a gscheckata Kouh häut a an Schwanz,
semma gahling nâuchegloffn,
hamma dera Kouh na Schwoaz obrochn.

Hoppedehopp, Pantoffltanz,
kleuna Pfaala reitn,
Hanserl, mach da Türl zou,
s 'is a Schand vorn Leitn.

Hannerl sitzt untern Tisch,
han(d)lt mit Fledawisch.
Lats nea des Hannerl gäh,
's Hannerl is schäi.

Vetta Kannes, Vetta Kannes,
wos kost denn da Pfaa?
Siem Güldn, siem Güldn,
wiad niat za vl saa,
s frißt Hawern und Haa,
is zaunogldürr aa,
wâu mas hiestellt, bleibts stäih,
wl nimma weita gäh,
owa a weng schöi(b)m wemmas tout,
nâuchat gähnts gout.

Adl, Patschadl, patsch Hainadreek zamm,
patsch affe, patsch unte,
patsch nu amal zamm.

Dös is da Daama,
dea schü(tt)lt de Pflama,
dea hebt se af,
dea tregt sie heum,
dea kocht se
und dea Kleu, dea ißt se ganz alleu.
Kinnt a Berchmannl üwern Berch affe-
krabblt,
mechts klingaling, mechts pusch-pusch,
mechts määh.

Hem(d)glock, Schiefadock,
Niedareither Beedlvock.

Ich bi a kleus Pinkerl
und stell me ins Winkerl
und waale nix koa,
drimm fange nix oa.

Kutschapfaal flöich,
da Vatta is in Kröich,
da Mutta is in Pommerland,
Pommerland is abgebrannt,
Kutschapfaal flöich.

A Moa, a Frau, a kleuna Bou,
döi gänga af Tschinakl zou.
Und wöi se af Tschinakl kumma,
wea woa dâu?

A Moa, a Frau, a kleuna Bou ...
(Und so weiter, immer wieder von vorn)

Hinta dära Hollastaudn
sitzt a kleuna Grl (Grille),
häut a wängerl vüragshaut,
owa niat za vl.
(Die letzte Zeile wurde „aus Hetz“ dann
oft auch in Schriftdeutsch wiederholt:
„Aber nur ganz unbedeutend“.)

Dea wos af Steunan ackern wl,
dea braucht an eisarn Pflouch.
Dea wos a Stumm vull Kinna häut,
dea häut scha gackert gnouch.

Dâu uâbm af dean Berch,
wâus Wassa sua rennt,
dâu sitzt a kleus Meudl (Böiwl)
hâuts Oascherl vabrennt.

Dâu uâbm af dean Berch,
dâu sitzt a Soldat,
häut Messa und Gawl,
schneid Gurknsolat.

Dâu uâbm af dean Berch,
wâu da Wech gähnt nâu links,
dâu sitzn drei Bauan,
pfui Teifl, dâu stinkts.

Af da Woustu(b)m sänn de Leit dumm,
wölln mit da Weschstanga na Mou fanga –
und in Asch drinna sänn se nu dümma,
wölln mit da Filzbrül'n de Stean z(ü)hln.

Stoapirl, Stoapirl, Stoapirl fall aa
Stoapirl söll niat aafalln
weng dean schäin Meu(d)lan halm.

Gott ach naa, is dees a Pläuch,
wâmma kleuna Kinna häut.
Windlwaschn, Pappakochn,
und sua gähnts de ganza Wochn.

Is dees wâuha, daß a Krâuha
innaran Gâuha hintan Äuha
hunnart Hâua wachsn lâua
koa?

Wenn da Baua scheißn mou,
nâu gähnta hinters Haus.
Und wenna koa Papierl findt,
nâu nimmt a glei de Faust.

Tschitsch, tschatsch, siah amal oa,
tschitsch, tschatsch, kröigst halt keun Moa,
tschitsch, tschatsch, gschiäht da ganz recht,
zeiascht woa da jedara z'schlecht,
öitz wa da jedara recht,
wâu de keuna mecht.

(Wird fortgesetzt)

Roland Jäger:

Ein Thonbrunner Leichenzug vor 100 Jahren

Der Verfasser dieser Schilderung, Dr. Roland Jäger aus Neuberg, war bis vor einigen Jahren Ltd. Veterinärdirektor in Hof und verbringt jetzt seinen Ruhestand in Hersbruck, Fichtenstraße 10. Seine nachstehenden Erinnerungen standen auch in der evangelischen Zeitschrift „Mathesiana“, Heft IV/1980 zu lesen:

Es war in den Sommermonaten Juli–August anfangs 1880–1881. (Mein Vater, E. Jäger [1868–1939] war Chorschüler in Neuberg unter Kantor C. Seybold). Wie üblich fand das Begräbnis in den Nachmittagsstunden statt. Es herrschte eine gewittrige Schwüle. Zur Abholung der Leiche begaben sich der Pfarrer von Neuberg (der 3. Pfarrer von Asch, damals noch Frankendörfer), die Chorschüler mit dem Kantor und einem Herrn Baßänger zum Trauerhaus. Die durchschnittliche Wegentfernung betrug ca. 3–3½ km. Nach der üblichen Aussegnung erfolgte die Aufstellung des Trauerzuges. Angeführt von einem kräftigen Kreuzträger folgte der Kirchenchor (Chorschüler) mit Kantor und einem Sänger, der Geistliche, die Bahre mit der Leiche, begleitet von einer entsprechenden Zahl von Trägern, die Angehörigen und sonstige Trauergäste.

Bevor sich der Trauerzug in Bewegung setzte, wurden, einer Austrocknung der Sänger- und Trägerkehlen vorzubeugen, zwei große Kannen mit Bier

gefüllt, die dann zwei starke Chorschüler zu tragen hatten.

Zur Bewirtung der geladenen Verwandten waren im Trauerhause (im Sommer) Roggenbrot, Ziegelkäse (Backsteinkäse), Butter und eine hinreichende Menge Bier bereitgestellt. Für die Bierherstellung sorgten damals die Gräflisch-Zedtwitz'schen Neuberger Brauereien (Ober-Neuberg, Unter-Neuberg und Neuschloß-Neuberg) mit einem Jahresausstoß von ca. 4692 hl. Beim Gang zum Neuberger Friedhof wurden in Abschnitten von ungefähr 500 Metern Pausen eingelegt. Ein Kirchenlied oder ein anderes hierfür bestimmtes Lied wurde gesungen, während die Durstigen ihren Durst löschten. Auch der Kantor und seine Sänger setzten dem Bier reichlich zu.

Der Leichenzug bewegte sich mit dem Ortsverbindungsweg gleichlaufend der sächsischen Grenze zum Einzelhaus „Hannickel“, um vorher nach Süden abzubiegen, durchquerte einen großen, breiten Hohlweg (wir nannten ihn „die Zigeunerbüschel“), kam dann auf eine freie Fläche, um in den tiefen, nur einspurig befahrbaren Kirchenhohlweg zu münden und die Kirche „Zum guten Hirten“ in Neuberg zu erreichen.

Die sommerliche Hitze und auch der „Trunk“, der unterwegs zwar weniger, aber auch wärmer und dadurch wirkungsvoller geworden war, setzten den Sängern, die unterwegs reichlich vom kühlen Naß genossen hatten, arg zu. Das bei der Kirche und dem Dorfeingang angesetzte Lied klappte zwar noch einigermaßen, aber der nächste „Sang“ im Oberdorf war schon sehr holprig. Langsam bewegte sich der Leichenzug auf dem leicht ansteigenden Friedhofsweg dem Gottesacker (Gottsacker) zu. Beim Einzug durch das Friedhofsportal sollte das nächste Kirchenlied gesungen werden. Doch viele Sänger fanden nicht mehr den richtigen Ton, das Lied ging daneben. „Umgeschmissen hamms“, wie die Neuberger sagten.

Für diesmal war es mit dem Gesang aus. Dieser „Umschmiß“ gab reichlichen Gesprächsstoff beim sich der Beerdigung anschließenden Leichenmahl im Gasthaus Gustav Riedel in Neuberg Nr. 52, in der Nähe der Kirche.

Über die Schuldfrage der verunglückten Darbietung wurde noch lange Zeit gesprochen. Ob die sommerliche Hitze oder das starke Bier die Schuld für den „Umschmiß“ trugen, läßt sich nicht beweisen. Zeugen hierüber können nichts mehr aussagen.

Hugo Scholz:

Leuchtender Berg einer Jugend in Böhmen

Im Juli-Rundbrief stellten wir im Abschnitt „Personales“ den „sudetendeutschen Rosegger“ Hugo Scholz anlässlich seines 85. Geburtstages vor. Hier nun eine Leseprobe aus seiner Feder, die wir der „Kulturhistorischen Korrespondenz“ des Ostdeutschen Kulturrates entnehmen:

Aus schon ferner Jugendzeit leuchtet ein Berg der Heimat herüber, die Goldkoppe. Sein Name übte auf mich große

Anziehungskraft aus. Manchmal verschwand er in Nebel und Wolken, und ich dachte, daß er unendlich hoch sein müsse, so weit und so hoch, daß ihn kein Mensch erreichen und besteigen könne. Wenn am Abend die letzte Sonne seinen Gipfel beschien, war es, als wäre es aus lauter Gold. Und mein Wunsch, einmal zu ihm hinzuwandern, wurde größer und immer größer. Aber es lagen Dörfer und Wälder dazwischen, und ich war ein Knirps von sieben Jahren.

Es verging noch ein Sommer, dann glaubte ich, das Unternehmen wagen zu können. Ich sagte niemand etwas davon, denn man hätte mich nicht fortgelassen. Es hieß frühzeitig am Morgen aufbrechen. Wenn ich einen Klumpen Gold mitbrachte, würde alles verziehen sein. Ich marschierte durch die taufeuchten Wiesen immer in Richtung Goldkoppe. Als ich in den Wald kam, verschwand sie dahinter, und ich bekam Angst. Dazu war der Wald so finster. Ich dachte an eine hungrige Hexe und ihren Backofen. Es faßte mich eine dürre Hand am Bein — ein Dornenstrauch. Dann schrie jemand hinter mir: „He — he!“ — ein Eichelhäher.

Dann lichtete sich der Wald, und die Goldkoppe stand vor mir. Nur ein Dorf lag noch dazwischen, durch das ich noch hindurch mußte, ein fremdes Dorf. Als ich zu den ersten Häusern kam, fiel mich ein Hund an und verbiß sich in meine Hose. Dorfkinder liefen herbei, hielten mich mit meinen zerfetzten Hosen für einen Zigeunerjungen und wollten mich verprügeln. Ich versuchte zu flüchten, doch sie verfolgten mich. Als der erste herankam, warf ich ihn zu Boden. Da stutzten die anderen und wagten es nicht mehr. Ich wanderte hurtig weiter, dem Berge zu.

Da rauschte es zwischen Erlen — ein wilder Bach. Ich langte nach dem Ast einer Weide, mich daran hinüberzuschwingen. Wenn der Ast brach ... Ich wagte den Schwung. Nun konnte mich nichts mehr hindern, den Berg meiner Sehnsucht zu besteigen.

Steine lagen herum, grau und glanzlos. Das Gold liegt wohl ganz oben. Ich stieg höher. Ganz in der Ferne sah ich mein Heimatdorf, so fern, daß ich gerade noch den Kirchturm erkennen konnte. Was für einen weiten Weg hatte ich gemacht, und nun war alles umsonst. Kein Goldklumpen war zu sehen.

Enttäuscht stieg ich von der Goldkoppe herunter, schwang mich wieder über den Bach, entkam zum zweiten Male den Hunden, fand den Weg durch den großen dunklen Wald und war am Abend wieder daheim.

Hier wurde ich gleich ins Verhör genommen, wo ich den ganzen Tag herumgelungert hätte. Ich war so ermatet, daß ich alles eingestand. Da horchten und staunten sie. „Auf der Goldkoppe biste gewesen?“ Am nächsten Tag fragte mich auch der Lehrer in der Schule, die ich geschwänzt hatte. Ich mußte erzählen, und alle hörten zu. Kein anderer Junge hatte das bisher gewagt. In mir kam ein Glücksgefühl auf, und mir war es plötzlich, als hätte ich den Berg doch nicht umsonst bestiegen.

Hatte mich nicht schon der Aufstieg beglückt? Gestrüpp zu durchdringen; Felsbrocken zu überklettern, mir Schritt für Schritt den Weg zu bahnen, bis auf den Gipfel hinauf; dann der weite Blick auf die Dörfer unten, bis hin zur Stadt, und die anderen Berge dahinter, die Hohe Eule, die Mensel, der Glatzer Schneeberg — das alles lag zu meinen Füßen! Ich hatte den Berg bezwungen.

Bis in die späten Jahre habe ich es behalten. — Heute weiß ich, was das eigentliche Gold war, das ich damals auf der Goldkoppe fand: Die beglückende Gewißheit, etwas bis dahin Unfaßbares bezwungen zu haben. (KK)

Der Heimat verbunden

Organisationen, Heimatgruppen, Treffen

Die Heimatgruppe München verzeichnete nach der Sommerpause am ersten September-Sonntag wieder sehr guten Besuch. Nach dem offiziellen Teil gab es daher wieder viel zu erzählen. Dem stets anwesenden Mitglied Lm. Gustav Kirschnack (in Asch Hauptstr. 142, Raschelmeister), der 1974 von Hof nach München übersiedelte, wo er in der Riesenfeldstraße 78 wohnt, galten die Glückwünsche der Heimatgruppe zu seinem 70. Geburtstag. — Nächstes Treffen: 4. Oktober. Die November-Zusammenkunft wird wegen Allerheiligen auf den 25. 10. vorverlegt.

„Die Grüner Fünfzgjährigen“ und ihre Ehepartner treffen sich am Samstag, den 24. Oktober ab 14 Uhr bis zum 25. Oktober 1981 in 6440 Bebra/Weiterode, Haus Sonnenblick. Der Ort liegt 60 km südlich von Kassel, ca. 20 km von Bad Hersfeld entfernt und ist bequem über die Autobahn aus Süd und Nord zu erreichen. Interessenten, die bisher nicht angeschrieben wurden, melden sich bitte umgehend bei Margit Vöckel, geb. Rahm, Bahnhofstraße 27, 6440 Bebra, Telefon 0 66 22 / 20 58. Übernachtung ist im gleichen Hotel vorgesehen. Zimmer stehen genügend zur Verfügung. Landsleute anderer Jahrgänge sind ebenfalls herzlich eingeladen!

EINLADUNG

Der Heimatverband des Kreises Asch e. V., Sitz Rehau, hält seine diesjährige

HAUPTVERSAMMLUNG

am Samstag, den 18. Oktober 1981 mit Beginn um 15.00 Uhr im Vereinszimmer der Turnhalle zu Rehau ab. Hiezu ergeht an alle Mitglieder herzliche Einladung.

Tagesordnung

Eröffnung und Bericht durch den Vorsitzenden
Berichte der Ressortleiter und Kassensprüfer
Entlastung des Vorstandes
Neuwahlen zum Vorstand
Anträge und freie Aussprache über die weiteren Unternehmungen des Heimatverbandes

Heimatverband des Kreises Asch

Der Vorsitzende

Karl Tins

Um den von auswärts kommenden Teilnehmern an der Hauptversammlung Gelegenheit zur Besichtigung der Ascher Heimatstube zu geben, ist diese am Samstag Vormittag von 10 bis 12 Uhr geöffnet: Rehau, Schulstraße (Rückgebäude des ehemaligen Rathauses).

BREIT

sudetendeutsche

Spirituosen - Spezialitäten

wie TEE-RUM, Punsch, Allasch, Kümmel, Korn, Kaiserbirnen, Glühwürmchen, Bitter-Liköre und weitere 50 Sorten erhalten Sie ab DM 50,- portofrei ins Haus gesandt. Bitte Preisliste anfordern.

Karl Breit, Postfach 66, 7336 UHINGEN
Brennerei und Spirituosenfabrik
Bleichereistraße 41, Telefon (0 71 61) 35 21

STELA-ESSENZEN

zur Selbstbereitung von

RUM - LIKÖREN - PUNSCH

haben sich seit Jahrzehnten bestens bewährt
60 Sorten. 1 Fl. für 1 l ab DM 2,60 in Drogerien, Apotheken od. direkt beim Hersteller
K. Breit, Postf. 208, 7320 GÖPPINGEN
Telefon (0 71 61) 35 21 · Ab 4 Fl. portofrei

Gust Voit:

Meine erste Radfahrt durch heimatliche Gefilde

Kaum sind heutzutage die Kinder, Bub oder Mädlein, den Windeln entwachsen und noch nicht schulreif, betteln sie um ein Fahrrad. Eltern, Großeltern oder Paten beeilen sich, den Wünschen ihrer Kleinen schleunigst nachzukommen, denn das Nachbarkind hat vielleicht schon eines. Da die Beine der Sprößlinge für ein „ausgewachsenes“ Fahrrad noch viel zu kurz sind, wird eben ein Fahrrädchen angeschafft, das den Größenverhältnissen der Kleinen angepaßt ist. Daß es bei deren Wachstum bald wieder zu klein sein wird, tut dem Kaufeifer keinen Abbruch. Allenthalben sieht man Väter, Opas oder ältere Geschwister ihre Kleinen das Radfahren beibringen.

Als wir (ich meine damit meine Generation) in dem eben beschriebenen Alter waren, dachte niemand daran, uns ein Zweirad anzuschaffen. Ich war soeben der Schule entwachsen, da besaß ich, wie die meisten meiner Altersgenossen, weder ein Fahrrad, noch wußte ich mit einem solchen umzugehen. Freilich hätten wir uns gern eines gewünscht, aber wir wagten unseren Wunsch gar nicht erst auszusprechen, weil Eltern und Verwandte seine Verwirklichung nur als unnötige Geldausgabe empfunden hätten.

Um wenigstens das Radfahren zu erlernen, mußte also ein anderer Weg gefunden werden. Wenn man sparsam war, würde man sich in ferne Zeit einen ersetzten Drahtesel selbst anschaffen. Aber bis dahin ...?

Wenn ich mir etwas in den Kopf gesetzt hatte, war ich entschlossen, es auch gegen Widerstände nicht verdrängen zu lassen. Ich wollte also Radfahren können. Es zu erlernen, brauchte ich unbedingt einen geeigneten fahrbaren Untersatz. Kauf oder Diebstahl waren von vornherein ausgeschlossen. Es kam nur Ausleihen in Frage. Aber bei wem? Da kam mir ein Gespräch in der Verwandtschaft zu Hilfe, durch das ich erfahren hatte, daß sich der Mann meiner Cousine vor wenigen Tagen ein neues „Premier“-Fahrrad, das bekanntlich in Eger hergestellt worden war, gekauft

hatte. Das war die Gelegenheit, meinem Wunsche ein Stück näherzukommen.

Meine Base, die ich deshalb anging, borgte mir bereitwillig das neue Rad. Sie setzte voraus, daß ich es auch fahren konnte. Vorsichtshalber verschwieg ich, daß ich noch nie auf einem Fahrrad gesessen hatte. Da ich nicht einmal den Vorgang des Aufstiegens beherrschte, schob ich das Rad zunächst bergwärts. Es bergab zu schieben, wäre ungewöhnlich gewesen und hätte mich vielleicht verraten. Auf diese Weise kam ich bis zur Bergschule.

Mit Hilfe des dort an der Straßengabelung stehenden Steinernen Kreuzes gelangte ich ohne Mühe in den Sattel. Da es nach Nassengrub zunächst bergab ging, konnte ich ebenso mühelos das Gleichgewicht halten. Wenn mir die Geschwindigkeit zu rasch erschien, betätigte ich vorsichtig Vorderrad- oder Rücktrittbremse.

Es war ein erhebendes Gefühl, auf so schnelle Art den Berg hinunterzufahren. Die Bäume des Kirchhofschen Parks zu meiner Rechten schienen an mir vorüberzufliegen. Dieses Hochgefühl hielt allerdings nicht lange an. Es war jäh vorbei, als ich am Ende des Parks die Wernersreuther Straße gekreuzt hatte, und mir auf der Ebene ein böiger Südwestwind ins Gesicht blies. Ich mußte gegen ihn ankämpfen, kräftig in die Pedale treten und dabei das Gleichgewicht halten. Aber gerade dies war bei dem böigen Wind kaum zu bewerkstelligen. Ich war ja noch Anfänger. Mich riß es von einer Straßenseite auf die andere. Bis zur katholischen Kirche in Nassengrub blieb ich im Sattel, dann fegte mich ein kräftiger Windstoß vom Rad. Einige Versuche, wieder aufzusteigen, schlugen bei den unberechenbaren Böen fehl. So blieb mir nichts anderes übrig, als das Fahrrad durch den Ort und den Schulberg hinauf zu schieben.

Kaum hatte ich den Berg und damit Nassengrub hinter mir, versuchte ich mich wieder in den Sattel zu schwingen. Diesmal hatte ich kein steinernes Kreuz als Hilfe. Ich mußte also probieren, wie ich das widerspenstige Vehikel wieder zwischen meine Beine und zur Bewegung brachte. Die ersten Versuche mißlangten. Mein Bemühen wurde jedoch von mal zu mal besser. Schließlich packte ich es in einer Windpause. Ich saß wieder auf dem Stahlroß und trieb es vorwärts.

Die Straße erreichte bei Himmelreich den Wald. Hier war ich vor Windböen sicher. Bald hatte ich den kleinen Ort mit der Kapelle und einem Gasthaus an der Straße erreicht. Ich folgte nun der durch hohen Fichtenwald führenden Straße nach Steingrün. Sie verlief halbwegs eben und bereitete keine Schwierigkeiten, zumal ich mutterseelenallein des Weges fuhr. Heute ist es kaum denkbar, daß einem damals keinerlei Fahrzeug begegnete. Ich konnte also ungestört meine Fahrweise verbessern. Die ganze Straßenbreite stand mir zur Verfügung. Als ich Steingrün mit seinem Dorfteich erreicht hatte, gelang mir schon bei jedem Versuch das Auf- und Absteigen, das ich unterwegs eifrig geübt hatte. Alles übrige, Treten, Gleichgewicht halten und Lenken, erschien



Alte Ascher Schmiede

Diese Zeichnung vom „Dietrich-Schmied“ zwischen einstigem Jungfernstieg und der Karls-gasse in Asch hat im Jahre 1935 Lm. Viktor Amarotico angefertigt (heute wohnhaft in Zusmarshausen b. Augsburg). Er war damals als dreizehnjähriger Gymnasiast Schüler des Zeichenprofessors Schröter, von seinen Schülern schlicht, aber herzlich „Schanny“ genannt. Im Juni-Heft 1981 zeigten wir, wie vielleicht erinnerlich, das Porträt einer alten Ascherin, gezeichnet von Prof. Blaha und ebenfalls angeregt von

einem Zeichenlehrer am Ascher Gymnasium, Prof. Richard Fleißner. Jene Veröffentlichung ließ Lm. Amarotico in seinen alten Erinnerungsstücken kramen, als er gerade 60 Jahre alt geworden war. Die Atmosphäre beim „Boosch-smie“ (der Name stammt wohl aus der Zeit, als die Aesch noch als offener Bach an der Schmiede vorbeifloß) hat der Gymnasiast von 1935, wie es wohl allen alten „Markternern“ scheinen will, prächtig eingefangen.

dagegen schon selbstverständlich.

Von Steingrün ging es hinunter nach Rommersreuth, dem Bauerndorf mit den malerischen Fachwerkhöfen. Dann stieg die Straße wieder an. Auch nach Erreichen der damaligen Staatsstraße Eger – Asch mit der Abzweigung nach Lindau erschien es mir ratsam, das Zweirad bis auf die Höhe des Goethesteins zu schieben. Dort blickte ich zurück. Das Bild, das sich meinem Auge darbot, begeisterte mich immer wieder. Bekanntlich hatte es schon Altmeister Goethe entzückt, wenn er dort rastete. Wie ein gewebter Teppich lag das Egerland vor mir. Halblinks drüben, schon jenseits des Egertals, ragten der dunkelbewaldete Judenhau und die Glatzen bei Bad Königswart auf. Weit hinten schloß den Horizont der Tillenberg ab, rechts davor, schon beträchtlich näher, schob sich der Grünberg empor. Auch der Kammerbühl, obwohl bedeutend niedriger, war gut auszumachen. Rechts von Haslau die Orte Lindau, Hirschfeld und Halbgebäu. Links vom Plattenberg Liebenstein mit seinem Schloß.

Beim Goethesteine, wo die Straße zunächst eben, dann nach Asch zu abfiel, konnte ich wieder aufsitzen. Der Fahrwind spielte in meinen Haaren, als ich mit gewaltigem Tempo, wie mir schien, den Berg hinunterradelte. Unterhalb des ehemaligen Gasthauses „Taubennest“, einem einsam an der linken Seite meiner Fahrtrichtung gelegenen Hause, mußte wieder in die Pedale getreten werden.

Erst leise, dann immer lauter werdend, erreichte mein Ohr ein Geräusch, das sich wie das Pusten einer Dampflokomotive oder das Gerassel eines Panzers anhörte. Kettenfahrzeuge, die heute zum Alltag jeder Garnisonstadt gehören, gab es damals in unserem Kreise nicht, und die Eisenbahn verlief weiter westlich im Wald, als daß man das Lokomotivgeräusch so deutlich hätte vernennen können. Was aber kam da hinter mir auf der Straße immer näher? Es fauchte, zischte, rasselte und stampfte heran. Meine Augen, bisher nach vorne auf die Straße gerichtet, schielten nach links und rechts, ohne etwas zu entdecken. Um erkennen zu können, welches Ungetüm auf mich zukam, mußte ich schon meinen Kopf nach rückwärts drehen. Ich tat es. Aber sehen konnte ich noch immer nichts. Als ich den Blick wieder nach vorne richtete, befand sich vor mir keine Straße mehr, sondern der tiefe, breite Graben, der sich seitlich der Straße hinzog. Bremsen war nicht mehr möglich. Das Vorderrad meines geborgten Vehikels senkte sich über den Grabenrad. Ich aber bauste, Kopf voran, über die Lenkstange hinweg auf die andere Grabenseite. Instinktiv zog ich den Kopf ein, streckte die Arme vor, rollte über Schulter und Rücken ab und kam wieder zum Stand. Es war gut, daß man uns in der Turnstunde auch das Fallen gelehrt hatte. Trotzdem dürfte ich ein nicht sehr geistreiches Gesicht gemacht haben. Im selben Augenblick spuckte, zischte und rumpelte auf

der Straße jenes vorhin unbestimmbare Ungetüm vorüber. Nun mußte ich doch hellauf lachen. Was da an mir vorbeiratterte, war nichts anderes als das der Spedition Hofmann gehörende Dampfauto. Meines Wissens war es das einzige derartige Gefährt im Ascher Gebiet. Es hatte keine Motorhaube, sondern einen Schornstein wie eine Lokomotive in der Mitte des Führerhauses und einen Dampfkessel darunter, war, wenn ich mich recht erinnere, noch mit Vollgummi bereift und hatte einen Kettenantrieb an den Hinterrädern. Das alles erklärte die auf der Straße ungewöhnlichen Geräusche, die mich so irritiert hatten. Als das Dampfauto in Richtung Asch entchwunden war, dachte ich daran, daß ich mit einem Fahrrad hergekommen war. Es war bei meinem Sturz in den Graben gepurzelt. Es war noch in Ordnung. Nur die Lenkstange mußte ich wieder gerade richten.

Ich radelte ohne weitere Zwischenfälle an der Försterei Reinel, am Gasthaus Hippeli und am Kirchhoffschen Altersheim vorbei nach Asch zurück. Säuberlich geputzt lieferte ich das geborgte Fahrrad bei seinem Eigentümer ab. Die kleinen Abenteuer bei meinem ersten Radausflug verschwieg ich. Es fragte mich, Gott sei Dank, niemand danach. (Und heute, so viele Jahre später, ist es Ausflugserinnerung, die vielleicht auch andere gern lesen werden.)

An alle Freunde der Gabelsberger Stenographie!



Die Deutsche Gabelsberger-Gesellschaft, die sich ungeachtet der Wandlungen auf dem Gebiet der Kurzschrift die Aufgabe gestellt hat, das überkommene

Erbe des Schöpfers der deutschen Stenographie in seiner klassischen Form zu wahren, hat zur Sammlung aller Kräfte aufgerufen. Aus allen Teilen der Bevölkerung haben sich die treuen Schriftfreunde angeschlossen. Mit besonderer Freude konnte sie feststellen, daß gerade viele **Sudetendeutsche** es waren, die dem Schöpfer des unerreichten Schriftgutes die Treue wahrten. So lebt auch heute noch der alte Gabelsberger!

Es ergeht an alle noch Fernstehenden die Bitte: Stärken Sie durch Ihren Beitritt in die Deutsche Gabelsberger-Gesellschaft deren Reihen! Sie bietet die regelmäßig erscheinenden „Mitteilungen an unsere Freunde“, eine reichhaltige Bibliothek, billige Lehrbücher und bei den Zusammenkünften interessante Vorträge aus allen Gebieten der Kurzschrift.

Reinhold Wunderlich

werden gebeten, ihre Adresse zu senden an:

Rektor U. Stuhler

Tattenbachstraße 10 · 8900 Augsburg 21
Telefon 34 05 17

Fertige Betten,
Bettfedern (auch
handgeschliffen)
Karo-Step-Flachbetten,
Bettwäsche, Inlette, Woll-
Anti-Rheuma + Daunendecken. Umfassendes
Angebot, auch Muster
kostenlos. Schreiben Sie
noch heute eine Karte an
BETTEN-BLAHUT
Stammhaus Deschenitz/Böhmerwald
Jetzt 8908 Krumbach Gänshalde 143
gegründet 1882

BITTE BEACHTEN!

Dieser Ascher Rundbrief ist eine Doppel-
folge. Im Oktober erscheint daher keine
Ausgabe. Die nächste Folge kommt im
November zu Ihnen.

Wir danken für Ihr jedes Jahr bekundetes
Verständnis auch diesmal wieder.

Rasch noch notiert:

AN DER GRENZE BEI ASCH

Knapp hinter der Grenze bei Wildenau hätte sich ein nach offizieller Meinung schweres Zugunglück ereignet, wäre es nicht durch zwei bayrische Zollbeamte durch blitzschnelles Handeln verhütet worden. Sie liefen einem fahrplanmäßigen Güterzug aus Asch entgegen und brachten ihn durch Signale in der Nähe des ehemaligen Ascher Schwimmteichs 100 Meter vor der Stelle, an der ein umgekippter Jeep auf den Geleisen lag, zum Halten. Der Vorfall ereignete sich bereits in den Morgenstunden des 28. August, wurde aber erst zwei Wochen später bekannt. Die „Frankenpost“ erinnert in diesem Zusammenhang an die nunmehr genau 30 Jahre zurückliegende Sensation, als am 11. September 1951 der D-Zug Prag-Asch die Ascher Endstation durchraste und 18 Fahrgästen den Weg in die Freiheit ermöglichte. Der RUND BRIEF berichtete seinerzeit sehr ausführlich über den Hergang und nannte auch den Namen des damals 20jährigen Bogenbauers Reinhold Wunderlich aus Wernersreuth, der ahnungslos in dem Zuge saß, die Gelegenheit aber nutzte und in Bayern blieb. Er wohnt jetzt noch immer in der Geigenbauer-Gemeinde Bubenreuth, wo er vor 30 Jahren Aufnahme fand.

Vom Büchertisch

Asch ein Saugnapf im oberfränkischen Grenzgebiet. Der Bamberger Georg Krauß legt eine reich illustrierte Geschichte des Regierungsbezirks Oberfranken vor, die von der napoleonischen Zeit bis heute reicht. 1810 wurde die seit 1806 französisch besetzte preußische Provinz Bayreuth bayrisch und bildete mit dem schon 1802 in Bayern einverleibten Fürstbistum Bamberg eine bis heute bestehende Verwaltungseinheit (erst Kreis, dann Regierungsbezirk). Fast ausschließlich anhand von Akten des Staatsarchivs Bamberg wird die politische, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Entwicklung Oberfrankens dargestellt, wobei die Zeit der Weimarer Republik, des NS-Staates und die Epoche nach 1945 besonders stark betont wird. Wegen der engen Verknüpfung des Ascher Ländchens mit Oberfranken (Grenze von Gottmannsgrün bis Hirschfeld, Bahnlinie von Hof nach Eger, Straßen von Rehau und

Selb nach Asch u. ä.) ist das Buch für Ascher Heimatfreunde sehr interessant. Asch wird siebenmal im Text erwähnt; nach einem Bericht der Handwerkskammer Oberfranken der frühen 30er Jahre war Asch einer der „Saugnapfe im oberfränkischen Grenzgebiet“, die zu Ungunsten der heimischen Wirtschaft Käufer anzogen.

Am Rande sei vermerkt, daß es bei Rehau keine „deutsch-slowakische“ (S. 358), sondern eine oberfränkisch-böhmische oder deutsch-tschechoslowakische Grenze gibt. Insgesamt kann dem Verfasser bescheinigt werden, daß er sein Handwerk gut versteht, sowohl hinsichtlich der gewissenhaft-vorsichtigen Auswertung der Quellen als auch der packenden sprachlichen Darstellung. Dr. Gr.

Georg Krauß: **Die Oberfränkische Geschichte.** Oberfränkische Verlagsanstalt und Druckerei GmbH, Hof, Schaumbergstr. 9, 1981, 416 S., 39,80 DM

Zeitgeschichte von Schönwald aus gesehen

Max von der Grün ist einer der bekanntesten zeitgenössischen Schriftsteller, der sich vor allem Themen aus dem Ruhrgebiet annimmt. Erst vor kurzem verfilmte das deutsche Fernsehen seinen Roman „Flächenbrand“. Er wurde aber 1926 in Bayreuth geboren und kam schon kurz nach der Geburt nach Schönwald, wo er bis zur Einberufung in den Arbeitsdienst blieb. Er hat dort die Schule besucht und anschließend eine kaufmännische Lehre bei Rosenthal in Selb absolviert.

Sein eben erschienenes Taschenbuch „**Wie war das eigentlich? – Kindheit und Jugend im 3. Reich**“ ist ein von Dokumenten durchsetzter Erlebnisbericht. Sein Großvater, Kutscher bei einem Bauunternehmer, war ein streng-lutherisch gesonnener Mann, der den Nationalsozialisten mißtraute. Seine Onkeln und Tanten waren sowohl Sozialdemokraten als Nationalsozialisten. Sein Vater hatte sich den ersten Bibelforschern angeschlossen und schmutzelte den „Wachturm“ aus der Tschechoslowakei nach Bayern. Schon vor Ausbruch des Krieges wurde er verhaftet und ins KZ gebracht. Dieses Erlebnis hat Max von der Grün tief beeindruckt und trug sicher mit zu seiner heutigen Einstellung bei. Bei der Darstellung seiner Kindheit bleibt es nicht aus, daß das „einen Steinwurf weit entfernte“ Asch mit in die Betrachtung einbezogen wird. Dabei wird ein Grundzug der sudetendeutschen Problematik deutlich. Während die Sudetendeutschen der 30er Jahre sich subjektiv als in einem Kerker befindlich betrachteten, werteten die Oppositionellen im Deutschen Reich die CSR als letzten Hort der Freiheit und konnten die Bestrebungen der „Henlein-Leute“, wie sie Max von der Grün nennt, nicht begreifen. Auf S. 120 berichtet er, daß er selbst einen Aufmarsch der „Henlein-Leute in Asch“ miterlebt und keinen Unterschied zum Auftreten der SA im Deutschen Reich gefunden habe.

Das Buch genügt an vielen Stellen nicht den an ein zeitgeschichtliches Werk zu stellenden Anforderungen; es ist eine Selbstbiographie, für die wohl immer gilt, was Goethe über seine Selbstbiographie geschrieben hat: „Dichtung und Wahrheit“. Für Ascher ist es eine zweifellos interessante Lektüre, die zeigt, wie die Grenze an der Prex von der anderen Seite her, freilich von besonderem Blickwinkel aus, betrachtet wurde. Außerdem gibt das Buch

wesentliche Hinweise auf die sozialen Verhältnisse im Grenzland. Dr. Gr.

Für katholische Kirchengänger hat das Sudetendeutsche Priesterwerk ein Beiheft zu ihrem Gesangbuch „Gotteslob“ herausgebracht, das von Fritz Kernich in Rosenheim ausgewählte deutsche Kirchenlieder aus den Diözesen Böhmens und den anderen ehemals deutschsprachigen Gebieten der ČSSR mit Text und Noten enthält. Der Preis des 108 Seiten starken Beihefts wurde mit DM 1,50 bewußt niedrig gehalten. Es kann bestellt werden beim Sudetendeutschen Priesterwerk, Bischof-Kaller-Straße 3, 6240 Königstein.

Der Rundbrief gratuliert

91. Geburtstag: Frau Marie Ploß (Egerer Str. 1, Abteilungsleiterin) am 8. 9. in 8670 Hof, Südring 7. Seit 1962 ist sie Rentnerin, in ihrem 91. Lebensjahr trat sie im heurigen April dem Heimatverband Asch bei.

90. Geburtstag: Frau Margarete Ott (Kantgasse 16, Lebensmittelhandlung) am 21. 8. in 6453 Seligenstadt, Heinestraße 3. Die greise Landsmännin, beruflich Jahrzehnte hindurch Damenschneiderin, fühlt sich frisch und munter wie eh und je.

88. Geburtstag: Herr Christof Riedel (Steinpöhl) am 24. 9. in Silberbach 13, 8672 Selb. Er ist mit seiner Verfassung an sich zufrieden. Aber die paar heißen August-Tage machten ihm doch schwer zu schaffen.

85. Geburtstag: Frau Gretl Krautheim Witwe des akad. Malers Krautheim aus

der Berggasse, Schwester des Fotografen Max Beez) am 17. 10. in 8047 Karlsfeld b. München, Grünlandstraße 26.

84. Geburtstag: Frau Karoline Bolek geb. Wunderlich (geb. in der Hauptstr. 149, Oberanger) am 12. 10. in 8670 Hof, Layritzstraße 17. Ihr Vater war ein weithin bekannter Uniformen- und Talar-schneider.

80. Geburtstag: Herr Simon Feiler (Wernersreuth 150) am 23. 9. in 8671 Schönwald, Lindenweg 7 — Frau Hilde Kraus geb. Engelhardt, geb. in der Spitalgasse 39, Bankbeamtin, von 1926–69 in Leipzig, am 10. 10. in 8672 Selb, Ludwig-Thoma-Weg 10 — Frau Luise Schiffel (Egererstr. 39) am 9. 10. in 3549 Wolfhagen, Ofenbergstr. 40 — Herr Michael Winkler, Landwirt und Musiker aus Rommersreuth, am 3. 9. in 8330 Eggenfelden, Gerberstraße 29.

75. Geburtstag: Herr Ing. Ernst Fleißner (Asch, Hauptstr. 85) am 2. 9. in 6350 Bad Nauheim, Steinfurter Str. 33 — Herr Willi Gräf (Schönbach, Verkäufer b. Eisenkrautheim) am 1. 9. in 8676 Schwarzenbach/S., Königsberger Str. 12 — Frau Elise Korndorfer geb. Werner aus Mährling am 1. 9. in 8673 Rehau, Ziegelhüttenweg 2. — Herr Karl Lorenz (Bäcker, Pestalozzistraße 2083) am 2. 9. in 8672 Selb-Erkersreuth, Böttgerstr. 35 — Herr Edwin Rückert (Schulleiter in Mährling) am 17. 10. in Schwesendorf 7 ü. 8671 Regnitzlosau.

70. Geburtstag: Herr Adolf Bader-schneider (Niederreuth, zuvor Nassen-grub), seit 1937 Längenau, beruflich zuletzt Oberlokkführer) am 14. 10. in 6500

Mainz, Fliednerstraße 7 — Frau Gisela Kirschnek geb. Fritsch (Goethegasse 6) am 22. 8. in einem Krankenhaus in Bremerhaven, wo ihre beiden Töchter wohnen. Ihr Gatte Gustav K. hofft sie bald wieder bei sich daheim in Rotenburg/Fulda zu haben. Er stammt aus Frankenhaus im südlichsten Zipfel des Ascher Bezirks („Wirts-Gustl“), seine Frau aus Nassen-grub (bis zur Vertreibung in der Firma Hermann Hübner beschäftigt). — Frau Erna Künzel geb. Fischer (Gabelsbergerstraße) am 21. 9. in 3501 Heiligenrode, Salmplatz 2 — Herr Karl Sieber (Malermeister, Kantg. 30) am 16. 9. in 8722 Werneck, Am Schloßpark 48 — Herr Robert Zeidler (Eisenbahner, Steingasse 34) am 28. 10. in 3549 Volkmarshausen, Agnes-Miegel-Str. 4.

SPENDENAUSWEIS

Bitte folgende Konten:

Heimatverband Asch mit Heimatstube, Archiv und Hilfskasse: Heimatverband des Kreises Asch, Sitz Rehau, Konto-Nr. 205187 bei der Sparkasse Rehau, BLZ 780 550 50.

Für die Ascher Hütte: Deutscher Alpenverein, Sektion Asch, Postscheckkonto München Nr. 2051 35-800.

Für den Ascher Schützenhof Eulenhammer: Verein Ascher Vogelschützen Rehau, Konto-Nr. 280206 bei der Sparkasse Rehau.

Für Heimatverband, Archiv, Heimatstube und Hilfskasse: Statt Grabblumen für Herrn Emil Schaffelhofer von Robert und Else Knodt Fürstenfeldbruck 25 DM, Reinh. und Marie Adolf Gilching 20 DM, Wilhelm Kuhn Hünfeld 20 DM, Friedrich Martin Waldkraiburg 20 DM, Alfred Sommer München

DA IST MEINE HEIMAT, DA BIN ICH ZU HAUS



ISBN 3-8083-1074-X



ISBN 3-8083-1070-7



ISBN 3-8083-1073-1



ISBN 3-8083-1025-1



ISBN 3-8083-1026-X

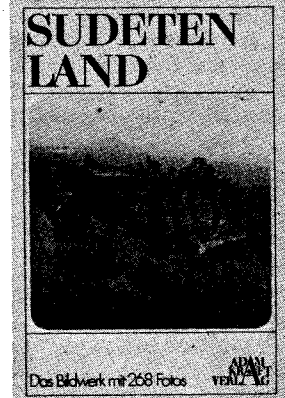


ISBN 3-8083-1024-3



ISBN 3-8083-1030-8

Schönstes Sudetenland-Bildwerk



ISBN 3-8083-1011-1

ADAM KRAFT VERLAG
Postfach 210 . 6800 Mannheim 52

In guten
Buchhandlungen

ALLE JAHRE WIEDER SCHENKT MAN KRAFT-BILDBÄNDE

Unsere Toten

20 DM — Anlässlich des Ablebens des Herrn E. Albrecht Naila von den Geschwistern Albrecht (Lerchenpöhlstraße) 100 DM — Statt Grabblumen für Frau M. Slabinak von dem Ascher Damenkränzchen Gießen 50 DM — Statt Grabblumen für Herrn Max Hundhammer in Hamburg von Ida Wunderlich Landau/Isar 30 DM — Statt Grabblumen für Herrn Richard Wölfel in Nürnberg von Dora Thorn Krumbach 20 DM — Dank für Geburtstagswünsche: Hans Goldschald Eitville 15 DM, Helene Schiffer Langenfeld 50 DM, Kurt Singer Mitterteich 10 DM, Christian Jäckel Bad Alexandersbad 50 DM, Julius Stumpf Karlsruhe 40 DM, Heddy Adler Wiesbaden 10 DM, Gottlieb Drechsel Forchheim 20 DM, Christian Liller Schotten 20 DM, Olga Feulner Bayreuth 20 DM — Sonstige Spenden: Erwin Rogler Wien 50 DM, Gustav Dorsch Gießen 100 DM.

Für die Ascher Hütte: Im Gedenken an Herrn Ernst Albrecht in Naila von Lisette Schaller Münchberg 100 DM — Anlässlich des Ablebens ihrer Kusine Klara Michel und deren Mannes Leo M. von Berta Pester Kolbermoor 100 DM — Im Gedenken an Herrn Emil Schaffelhofer von Dr. Heinz Hanisch Wendlingen 50 DM, Emil und Kunigunde Hildwein Rieder 20 DM — Als Dank für Geburtstagswünsche: Christian Jäckel Alexandersbad 50 DM, Ernst Obert Kassel 50 DM, Dr. Roland Jäger Hersbruck 20 DM, Heddy Adler Wiesbaden 50 DM.

Für den Verein Ascher Vogelschützen e.V. Rehau: Dank für Geburtstagswünsche von den Frauen Elsa Wettengel Selb 20 DM, Erna Wunderlich Rehau 20 DM, Bertl Richter Rehau 10 DM; für Glückwünsche anlässlich seines 80. Geburtstages von Arnold Krippner Rehau 50 DM, für Geburtstagswünsche seines Freundes Walter Richter Ludwigsbrunn von Christian Jäckel Alexandersbad 50 DM; statt Grabblumen für Willi Möckel Rehau von Dr. Ernst Werner München 20 DM, für August Geissler Rehau von Gisela Wettengel Selb 10 DM; Sammlung anlässlich des Klassentreffens des Gymnasial-Jahrgangs 1926 am 17./18. 6. in Alexandersbad 120 DM.

✱

„Die sieben vom Tegernsee“ (August-Rundbrief S. 99) spendeten für den Heimatverband nicht 10 DM, sondern je 10 DM, zusammen also 70 DM. (So war es richtig bereits im letzten Spendenausweis mitgeteilt.)

WOHIN IM ALTER?

LANDSLEUTE

lassen sich vormerken für einen angenehmen Ruhesitz mit Betreuung und Verpflegung im

ADALBERT-STIFTER-HEIM

8264 Waldkraiburg (Oberbayern)
Münchener Platz 13-15

Auskunft und Prospekt nur durch

HEIMWERK E. V. 8 MÜNCHEN 40
Josephspl. 6 · Tel.: 0 89 / 2 71 12 33

Im gesegneten Alter von fast 97 Jahren verstarb am 8. August in Naila Herr Ernst Albrecht, einst angesehener Fleischermeister in der Ascher Stadtbahn- hofstraße 8.

Frau Hulda Blechschmidt geb. Müller aus Wernersreuth (Hut) starb am 16. 5. nach jahrzehntelangem, mit viel Geduld ertragenen Gicht-Leiden im Eigenheim in Tochter und Schwiegersohn Stüssel in 3505 Gudensberg/Obervorschütz b. Kassel, Sauerstraße 6, wo sie elf Jahre lang aufopfernd gepflegt wurde. Der Rundbrief war ihr stets willkommene Lektüre.

Am 5. August verschied im Kreis- krankenhaus Gelnhausen/Hessen Frau Wilhelmine Gärtner geb. Kammel, Witwe des bereits 1967 gestorbenen Indu- striekaufmanns Rudolf G., in ihrem 86. Lebensjahre. Sie war geboren in Hohenstadt/Mähren. Da sie mit ihrem Ehemann, der aus der Andreas-Hofer- Straße 1 in Asch stammte, alle Jahre den Urlaub in Asch verbrachte, las sie mit großem Interesse den Ascher Rund- brief auch nach dem Tode ihres Man- nes weiter bis zuletzt. Sie wurde in Gelnhausen, ihrem Wohnsitz nach der Vertreibung, bestattet.

Am 28. August starb kurz nach Voll- endung seines 79. Lebensjahres Lm. Karl Rauch, ehemaliger Krankenkassenbeam- ter in Asch und nach der Vertreibung Beamter der Deutschen Bundesbank in Frankfurt/Main. Die Heimatgruppe der Taunus-Ascher schreibt uns zu diesem für sie so herben Verlust: Damit ging ein Leben zu Ende, das geprägt war von der Liebe zu seiner Heimat und seiner Vaterstadt Asch. Verklungen ist die Stimme, die wir alle so liebten, erlos- chen der Charme, der seine Vorträge auszeichnete. Für seine Landsleute war Karl Rauch ein echter Freudenbringer. In seinen vielen Liedervorträgen, sehr häufig in unserer Mundart dargeboten, kam eine starke Heimatverbundenheit zum Ausdruck. Erstaunlich war auch, daß er die vielen Liedertexte selbst im Alter noch einwandfrei beherrschte. Mit ihm ist einer der profiliertesten Taunus- Ascher dahingegangen. Die Trauerfeier am 4. 9. auf dem Hauptfriedhof in Frankfurt/Main vereinte noch einmal die Familien seiner beiden Söhne mit seinen vielen Freunden von den Tau- nus-Aschern, den Eghalanda Gmoin Höchst und Frankfurt sowie einer Ab- ordnung der Bundesbank und seinen ehemaligen Kollegen. Nach Ansprachen des Leiters der Taunus-Ascher-Heimat-

Nach kurzer Krankheit verstarb unser guter, treusorgender Vater, Schwieger- vater, Großvater und Urgroßvater, Bruder, Onkel und Cousin

Herr Ernst Albrecht

Metzgermeister i. R.

12. 11. 1884 9. 8. 1981

Naila, Goldammerweg 5; früher Asch, Stadtbahn- hofstraße 8

In stiller Trauer und Dankbarkeit:

Elise und Heinz Gretzschel
Anna Maria Albrecht
Familie Otto Albrecht
Familie Manfred Lückhof
und alle Anverwandten

Nach längerer Krankheit, jedoch unerwartet, verstarb am 28. August 1981 unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Onkel

Karl Rauch

Bankinspektor i. R.

im Alter von 79 Jahren.

In stiller Trauer:

Familie Karl Rauch
Familie Hermann Rauch
Ernst Rauch
und alle Angehörigen

Frankfurt/M., Theodor-Storm-Straße 6; früher Asch, Bürgerheimstraße 20

Die Trauerfeier fand am 4. September 1981 auf dem Hauptfriedhof in Frank- furt/M. statt. Für die vielen Beweise aufrichtiger Anteilnahme danken wir an dieser Stelle recht herzlich.

GUTENBERGSTR 4 1/3

8520 ERLANGEN

Postvertriebsstück
Verlag Dr. Benno Tins Söhne
Grashofstraße 11
8000 München 50

B 1376 EX

Gebühr bezahlt

gruppe und des Vürstaiha's der Eghalanda Gmoi Frankfurt spielten seine Freunde Josef Eisenkolb und Rudi Schürer von den Egerländer Schrammeln das Feierabendlied von Anton Günther. Es war ein ergreifender Abschied.

In Leihgestern b. Gießen starb im Alter von 65 Jahren Frau Martha *Slabinak* geb. Hilf (Roglerstraße). Sie war im Ascher Krankenhaus als Schwester tätig, wobei sie ihren Gatten kennen lernte, der dann 1945 in Ostpreußen gefallen ist. Mit ihren Zwillingen kam Frau Slabinak bei der Vertreibung nach Leihgestern, wo sie Gründerin der Arbeiterwohlfahrts-Ortsgruppe wurde und auch dem Vorstand des VdK angehörte. Ihre beiden Töchter sind in Amerika verheiratet.

In Liebe und Trauer nahmen wir Abschied von meiner lieben Gattin, unserer treusorgenden Mutter und Schwiegermutter, Schwester, Oma und Patin

Frau Klara Schindler geb. Martin

* 25. 2. 1898 † 26. 8. 1981

Burgtreswitz/Opf. 41; früher Niederreuth 45

In stiller Trauer:

Johann Schindler, Gatte **Eduard Schindler**, Sohn, mit Familie
Hulda Baumgärtel, Tochter, mit Familie **Albin Schindler**, Sohn, mit Frau
im Namen aller Verwandten

Die Trauerfeier fand am 28. 8. 1981 in Moosbach/Opf. statt. Die Beisetzung erfolgte am 31. August auf dem Friedhof in Bad Soden/Ts. Für erwiesene Anteilnahme danken wir auf diesem Wege herzlich.

Unfaßbar für uns alle verstarb plötzlich und unerwartet am 5. Juli 1981 mein lieber Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Otto Heinrich

im Alter von 75 Jahren.

In stiller Trauer:

Ella Heinrich
Liane Reinhold geb. Heinrich
Ande Reinhold
und **Michael**
sowie alle Angehörigen

6450 Hanau, Annastraße 10

6457 Maintal 3, Jägerstraße 9; früher Thonbrunn

Wir haben unseren lieben Verstorbenen am 9. Juli 1981 in Maintal 3 (Hochstadt) zur letzten Ruhe gebettet.

Gustav Ploß

* 12. Juli 1905 † 15. August 1981

ist nach kurzer Krankheit im Alter von 76 Jahren sanft entschlafen.

In stiller Trauer:

Alfred Merkel, Stiefsohn,
mit Familie

6457 Maintal-Dörnigheim, Burgernickelstr. 36; früher Asch, Lerchenpöhlstraße 20

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 18. August 1981, um 13.00 Uhr auf dem Alten Friedhof in Dörnigheim statt.

Wir nahmen Abschied von unserem lieben Vater, Schwiegervater, Schwager, Opa, Uropa und Onkel

Herrn Anton Stöss

* 29. 10. 1898 † 31. 8. 1981

In stiller Trauer:

Anny Enders geb. Stöss
mit Familie
Hermann Stöss mit Kindern
und Enkeln

5216 Niederkassel-Ranzel, Fasanenstraße 9; früher Asch, Spitzenstraße 1

DANKSAGUNG

Für die große Anteilnahme, die uns zum Heimgang unseres lieben Entschlafenen

Emil Schaffelhofer

zuteil wurde, sagen wir aufrichtigen Dank. Besonders gilt er auch der Ascher Heimatgruppe München, die in so großer Zahl der Trauerfeier beiwohnte, und deren Leiter Herrn Franz Kuttner für seine ehrenden Worte vor dem Sarg unseres unvergeßlichen Toten.

Berta Schaffelhofer
Inge Ebel mit Familie

Maisach und Germering, im September 1981

Spenden, soweit sie aus zwingendem Grunde über den Rundbrief geleitet werden, bitte an keines der im nebenstehenden Impressum genannten Geschäftskonten des Verlags Dr. Benno Tins Söhne zu überweisen, sondern nur an das Konto Nr. 3710 003 180 Dr. Benno Tins bei der Hypobank München. Sonst siehe Vermerk vor dem Spendenausweis.

ASCHER RUNDBRIEF – Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. – Bezugspreis: Ganzjährig 27 DM, halbjährig 14 DM, einschließlich 6,5% Mehrwertsteuer. – Verlag und Druck: Dr. Benno Tins Söhne oHG, Grashofstraße 11, 8000 München 50, Inh. Karl und Konrad Tins, beide Verleger, beide München. – Verantwortlich für Schriftleitung und Anzeigen: Dr. Benno Tins, München 50, Grashofstr. 11. – Postscheckkonto München Nr. 1121 48-803 – Bankkonten: Raiffeisenbank München-Feldmoching Nr. 0024 708, Stadtparkasse München 33/100 793. – Fernruf (089) 3 13 26 35 – Postanschrift: Verlag Ascher Rundbrief, Grashofstraße 11, 8000 München 50.